Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

RECHT UND WAHRHEIT.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt: Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 85. | Elbing, Freitag | 13. April 1894. | 46. Jahrg.

Das Getreidemonopol.

Als Josef in Aegypten Pharao zu großen Getreidespekulationen veranlaßte, that er es zum Besten der großen Masse der Bevölkerung, die vor einer Hungersnoth bewahrt werden sollte, nicht aber im Interesse der Großgrundbesitzer, die ein Gelüste trügen, sich auf Kosten der Gesammtheit zu bereichern. Unsere Agrarier sind zumeist orthodox und bibelfest, wenn sie auch nicht immer nach den Lehren der Bergpredigt handeln. Aber wenn sie jetzt den Staat oder das Reich veranlassen wollen, sich auf den Getreidehandel zu verlegen, wie es einst im Nillande geschah, so gehen sie weniger von Rücksichten auf die Gesammtheit aus als von der Absicht, diese Gesammtheit, zum Besten der „nothleidenden Landwirthschaft", nachdrücklichst zu besteuern. Man hat schon vor Jahr und Tag verlangt, daß die Kunstbutter dunkelblau gefärbt werde, damit die Grundlagen des Staats und der Kirche nicht durch die Untergrabung des Wohlstandes der Landwirthe erschüttert werden. Man ist jetzt bei der Arbeit, die Margarine im Wege der Gesetzgebung gehörig zu vertheuern, damit die armen Leute, die, wenn sie kein Brod haben, Kuchen essen sollen, zu der theuren Butter zurückkehren. Daß Preußen die Aufgabe habe, die Grundbesitzer von ihren Schulden zu befreien, namentlich aber von der Rückzahlung kündbarer Hypotheken, das ist nachgerade ein Evangelium für alle Bündler. Auch ein Ausfuhrzoll auf Kalisalze soll eingeführt werden. Was Wunder also, daß Graf Kanitz jetzt beantragt, Einkauf und Verkauf ausländischen Getreides mit Einschluß der Mühlenfabrikate solle fortan Monopol des Reiches sein, das für Weizen mindestens 215 Mk., für Roggen 165, für Hafer 155 Mk. verlangen müsse, und so ähnlich für Gerste, Mais, Hülsenfrüchte und andere landwirthschaftliche Erzeugnisse?

Daß Deutschland nicht genug Getreide baut, um die Bevölkerung ausreichend zu ernähren, wissen die Agrarier. Eine Einfuhr ausländischen Getreides in größerem Umfange ist und bleibt nothwendig, selbst wenn die inländische Ernte verhältnißmäßig gut ausfällt. Auf dieser Voraussetzung der Einfuhr beruht die Rechtfertigung des Verlangens, den Identitätsnachweis aufzuheben. Nun liegt auf der Hand, daß der inländische Preis, da die Nachfrage das Angebot übersteigt, von dem Preise des Getreides abhängig ist, das vom Auslande auf den deutschen Markt gebracht wird. Darf die Regierung bei dem Bedarf nach Weizen die Tonne nicht unter 215 Mk. verkaufen, so steigt allgemein der inländische Weizenpreis auf diese Höhe, oder er nähert sich ihr wenigstens bis auf einen unerheblichen Unterschied. Was will das besagen? Am letzten Wochenschluß war der Kündigungspreis für eine Tonne Weizen in Berlin 140,50 Mk., für eine Tonne Roggen 122,23 Mk. Nach dem Antrage des Grafen Kanitz stiege also der Weizenpreis um 74,50 Mk., der Preis für Roggen um 42,75 Mk. Die Reichsregierung könnte dabei unter Umständen, wenn ihre Beamten immer richtig einkaufen und prompt verkaufen, ein recht einträgliches Geschäft machen, nur wäre die Frage, wer die Kosten der Machenschaft trüge. Da die Millionen nicht aus der vierten Dimension kommen, sondern von den Leuten aufgebracht werden müssen, die Roggen und Weizen verbrauchen, also Brod essen, so würde die große Masse der unbemittelten Bevölkerung einer beispiellosen Steuer unterworfen, nur damit die Großgrundbesitzer ihre Rente erhöhen. Für den Großgrundbesitzer freilich wäre der Gewinn nicht gering. Wer tausend Tonnen Weizen verkauft, der hat einen Profit von nahezu 75,000 Mk. Beiläufig darf man gewiß sein, daß die Agrarier auch dann nicht aufhören würden, über die unselige Noth der Landwirthschaft zu klagen.

Wäre das, was Graf Kanitz verlangt, bereits Gesetz, so hätte die Sozialdemokratie gewonnenes Spiel. Alle Verantwortung für die schwierige und theure Ernährung der unbemittelten Volksschichten fiele dann mit Recht auf die Regierung, auf den Staat; eine namenlose Erbitterung müßte die Menge erfassen bei dem Anblick des Kornwuchers, der im Namen der Regierung getrieben würde. Wie aber, wenn der Preis des Getreides über die von dem Grafen Kanitz angenommenen Mindestsätze steigt, wenn ohnehin Mißernten oder andere Umstände zu einer Theuerung führen, wie wir sie noch vor wenigen Jahren erlebt haben? Dann wäre es der Regierung nicht unmöglich, durch die Festsetzung niedriger Preise für das ausländische Getreide den inländischen Preis unter den Weltmarktpreis zuzüglich des Zolles zu drücken. Welches Geschrei aber würde in diesem Falle von den Agrariern erhoben! Nicht regeln soll der Staat den Preis, nicht so gut nach unten wie nach oben, nein, er soll nur die Befugniß haben, den Preis zu steigern, um die Agrarier zu bereichern. Das ist heute das Programm derer, die nicht müde wurden, vom Schutz der nationalen Arbeit zu reden, derer, die das „Patrimonium der Enterbten" erfunden haben. Wenn in der That der Staat berufen wäre, den Getreidehandel mit dem Auslande zu betreiben, weshalb soll er dann nicht auch den inländischen Handel in seiner Hand zusammenfassen? Und wenn der Staat den Preis des Getreides bestimmt, weshalb soll er dann nicht auch die Produktionsbedingungen bestimmen und den Getreidebau betreiben? Folgerichtig kommt man von dem Monopol für den Getreidehandel mit dem Ausland zu der Verstaatlichung von Grund und Boden. Das ist die letzte und natürliche Konsequenz dessen, was Graf Kanitz beantragt. Die Gesammtheit ist nicht da, um jenem Bruchtheil der Landwirthschaft, der Getreide verkaufen kann, zu helfen, sie ist nicht dazu da, Millionen und Millionen in den Geldsäckel der Großgrundbesitzer zu leiten; wenn einmal der Staat in den Getreideverkehr eingreift, dann muß er wenigstens dafür sorgen, daß die Begünstigungen, die er den Getreidebauern zuwendet, nicht durch unfähige oder leichtfertige Besitzer verschlendert werden, so daß bei ihnen die Noth nach wie vor herrschte. Der Antrag auf die Einführung des Getreidemonopols ist nichts als die Bankerotterklärung der agrarischen Weisheit.

Monopol hier, Monopol dort! Was Graf Kanitz für das Getreide wünscht, das plant Herr v. Diest-Daber für den Rohspiritus, nur in erweitertem Umfange. Vielleicht kommt die pommersche ökonomische Gesellschaft, die jüngst für den Wollzoll eintrat, auch noch auf den Gedanken, daß es schon einmal ein Wollhandelsmonopol gegeben hat. Was alles ist nicht bereits Monopol gewesen! Bierfabrikation und Weberei und Bernsteinhandel und Kalenderabsatz, Kaffee, Violinsaiten, Pelz, Kaviar, Salz, Purpur und zahlreiche andere Dinge. Indessen wir erinnern uns eines Ausspruches, den kein Geringerer als der erste deutsche Kaiser gethan hat, derselbe, auf den sich die Agrarier unter dem neuen Kurs mit Vorliebe berufen, und wir meinen, daß dieses Wort heute noch sowohl gegenüber dem Getreidemonopol, das den gesammten privaten Getreidehandel und einen großen Theil des Müllerei- und des Brauereigewerbes, sowie alle an ihnen betheiligten Existenzen vernichten würde, wie gegenüber allen ähnlichen Auswüchsen agrarischer Selbstsucht seine Geltung behaupten wird. Der Kaiser sprach da er noch Prinz von Preußen war, am 4. Juni 1847 im Vereinigten Landtag:

„Darüber, daß die Zeiten der Monopole vorbei sind, ist keine Frage, und ich trete also dem vollkommen bei, daß das was in dieser Beziehung besteht, nach und nach abgeschafft werden soll."

Politische Tagesschau.

Elbing, 12. April.

Die Sitzung des Reichstages dauerte gestern kaum eine Stunde. Nach Erledigung einiger Wahlprüfungen wurde die früher abgebrochene zweite Berathung des Antrages des Abg. Schröder (frs. Vg.) betreffend Kündigungsfrist für Handlungsgehilfen zu Ende geführt. Die Annahme des Antrages erfolgte mit folgenden Modificationen: Gemäß dem Antrage des Abg. Dr. v. Buchka (cons.) wurde eine Minimalkündigungsfrist von 4 Wochen beschlossen, ausgenommen die Fälle, in denen für Ablauf des Dienstverhältnisses ein bestimmter Zeitpunkt vereinbart war. Ferner sollen nach Antrag des Abg. Singer (Sozialdemokrat) alle dem Artikel 60 des Handelsgesetzbuches zuwiderlaufenden Vereinbarungen ungiltig sein. Endlich haben auf Verlangen der Handlungsgehilfen die Ortspolizeibehörden die Zeugnißstempel kostenfrei zu beglaubigen. Der letzte Gegenstand der Tagesordnung, der Centrumsantrag betreffend Abänderung der Concursordnung, wurde auf Anregung des Abg. Dr. v. Bennigsen (nat.-lib.) abgesetzt und ist also für diese Session beseitigt. Abg. Rickert kündigte an, er werde heute vorschlagen, den Getreidemonopolantrag des Grafen Kanitz auf die Tagesordnung für Freitag zu setzen. Der Antragsteller Graf Kanitz erklärte sich damit einverstanden.

Das Abgeordnetenhaus beendete gestern die zweite Berathung des Eisenbahnetats. Abg. v. Riepenhausen (cons.) befürwortete schnellere Eisenbahnverbindungen mit den Fischereiplätzen an unseren Küsten, um den Absatz der Fische nach dem Binnenlande zu fördern. Ministerialdirektor Fleck erwiderte, die Regierung sei auf Hebung des Fischtransportes auf den Eisenbahnen bedacht, insbesondere seien auf den Uebergangsstationen Fischfahrpläne aufgestellt worden. Das Haus beschäftigte sich sodann mit dem an die Budgetkommission zurückverwiesenen Titel des Cultusetats, welcher sich auf die von Schiffern und Flößern erhobenen Abgaben für Schiffahrts-Ueberwachung bei Choleragefahr bezieht. In der Commission war Genehmigung des Titels beantragt, da der Staat zur Erhebung einer solchen Controlgebühr befugt sei. Abg. v. Unruh-Bromberg (freicons.) erklärte sich damit einverstanden, um so mehr, da nach der Versicherung des Regierungsvertreters in der Commission fortan ein Drittel der Gebühren von den Schiffern und Flößern und zwei Drittel vom Staat getragen und nicht ein einzelnes Flußgebiet, sondern alle Flußgebiete, wo die Cholera herrscht, gleichmäßig unter Controle gestellt werden sollen. Dagegen bestritt Abg. Gothein (frs. Vg.) der Regierung das Recht, solche Gebühren zu erheben und beantragte Streichung, während der Finanzminister Dr. Miquel für die Regierung die Befugniß zur Feststellung der Gebühren in Anspruch nahm. Nach längerer Debatte wurde der Titel bewilligt. Der Rest der Tagesordnung wurde ohne Widerspruch erledigt und der Gesetzentwurf betr. die durch die Neuorganisation ausscheidenden Eisenbahnbeamten an die Budgetcommission verwiesen. Morgen steht die Novelle zur evangelischen Kirchengemeindeverfassung auf der Tagesordnung.

Ueber den Schluß des Abgeordnetenhauses ist noch keine Bestimmung getroffen worden. Es ist nicht unmöglich, daß noch vor Pfingsten der Schluß erfolgt. Auf die Berathung des Gesetzes betreffend das Pfandrecht an Kleinbahnen müßte allerdings verzichtet werden. Auch die Kirchennovelle würde schwerlich zu Stande kommen. Die Regierung soll, wie es in parlamentarischen Kreisen heißt, nur Gewicht auf die Berathung des Gesetzes betreffend die Landwirthschaftskammern und der Kalivorlage legen. Diese wären allerdings noch vor Pfingsten zu erledigen.

Die Reichstagsbudgetcommission berieth den Gesetzentwurf betreffend die Ueberweisung von 67 Millionen aus dem Reichsinvalidenfonds zur Verstärkung der Betriebsmittel der Reichskasse. Abg. v. Leipziger (cons.) bekämpfte die Vorlage; zunächst müßten die berechtigten Forderungen der Invaliden erfüllt werden. Schatzsekretär Graf Posadowsky betonte, der noch zurückbleibende Fonds reiche aus, um berechtigten Wünschen der Invaliden zu genügen; ohne die Bewilligung müßte die Regierung Schulden contrahiren. Abg. Richter bestritt die Nothwendigkeit der Forderung. Abg. Freiherr v. Gültlingen (Reichsp.) sprach ebenfalls gegen die Vorlage. Vorläufig könne man diese Summe im Invalidenfonds noch nicht missen. Abg. Dr. Enneccerus (nat.-lib.) meinte, es werden noch erhebliche Anforderungen an den Fonds herantreten. Unterstaatssecretär Aschenborn erklärte die Reichsregierung sei nicht in der Lage, die Reichswirthschaft ohne die verlangten 67 Millionen fortzusetzen. Die nächste Sitzung ist auf Sonnabend anberaumt.

Aus Stettin haben die Vorsteher der Kaufmannschaft eine Petition gerichtet gegen die am 7. April in zweiter Berathung beschlossene Besteuerung der Waarengeschäfte. In der Petition heißt es: „Bestimmte Geschäftsbedingungen, die nach Vereinbarung unter den Betheiligten durch Börsenbehörden festgesetzt sind, gelten für Waaren jeder Art, sofern nicht etwas anderes durch Vertrag verabredet ist. Wenn also nicht ausdrücklich beabsichtigt wird, alle Geschäfte in Waaren dem Umsatzstempel zu unterwerfen, würde nur übrig bleiben, diejenigen Waaren, auf welche die Bestimmung sich beziehen soll, in dem Gesetze namentlich aufzuführen".

Gegenüber der Meldung, daß Legationsrath v. Kiderlen-Wächter zum Nachfolger des Frhr. von Thielmann als Gesandter in Hamburg bestimmt sei, erklärt die „Nordd. Allg. Ztg.", daß bis jetzt über den Nachfolger Thielmanns noch keine Entscheidung erfolgt sei.

„Herr Miquel", so schreibt die „Germania" in einem Leitartikel über die Finanz- und Steuervorlagen, „steht nun da in der Rolle des betrübten Lohgebers, dem die Felle wegschwammen. Wir bedauern das nicht. Der Mann hat schon recht viel geschadet und fing an, verhängnißvoll zu werden. Er ist jetzt aber auch fertig, denn er hat das Vertrauen allenthalben verscherzt. Nach oben hin, weil er nun doch die Summen an neuen Steuern nicht hat flüssig machen können, zu deren Beschaffung er sich stark gemacht hatte, während er jetzt sogar durch falsche übertriebene Forderungen schlechte Stimmungen geschaffen und Wege verbaut hat, die hätten gesehen werden sollen. Nach unten hin hat Miquel den Nimbus des Erfolgs verloren, der ihm in Preußen so bequem gewinkt hatte, und ist als fiskalischer Plusmacher erkannt. Den Parlamenten gegenüber aber sitzt Herr Miquel nicht zwischen zwei, sondern zwischen drei und vier Stühlen. Sein — um mehr nicht zu sagen — „eigenthümlich unklares" Verhalten gegenüber dem preußischen Schulgesetz (1892), gegenüber dem preußischen Wahlgesetz (1893) und jüngst gegenüber dem russischen Handelsvertrag haben ihn allgemein das Vertrauen gekostet, selbst beim Bunde der Landwirthe, den Herr Miquel doch in den letzten Wochen mit so viel Eifer umwarb." In Bezug auf die Vertröstung der Regierung in Betreff der Steuervorlagen auf die nächste Reichstagssession bemerkt die „Germania": „Die Gründe für die Ablehnung der Vorlage, die deutlich in vielen Reden und Erklärungen der verschiedenen Parteien niedergelegt sind, bleiben aber doch bestehen, und das ist schließlich die Hauptsache. Für Herrn Miquel aber, dessen Name nun einmal mit diesen Plänen verknüpft ist, bedeutet auch der jetzige Ausgang eine gewaltige Niederlage, „die schönen Tage von Aranjuez" sind für ihn „zu Ende"! Jetzt heißt's: „Es gelingt nichts mehr!"

Reichskanzler und Staatsministerium. Unter dieser Ueberschrift führt die „Nationalzeitung" aus, daß es weit mehr als auf die Frage einer Personalunion des Reichskanzlers und des Ministerpräsidenten darauf ankomme, daß überhaupt kein verantwortlicher Berather der Krone sich herbeiläßt, irgend einen Entschluß, für den er mitverantwortlich ist, zu vertreten, wenn derselbe ohne seine Zustimmung erfolgt ist, und daß das Staatsministerium hierin solidarisch handelt, wie es einer kollegialischen Körperschaft zukommt. So lange dieser konstitutionelle Zustand nicht gesichert ist — und zur Zeit ist er es nicht —, können wir der Vereinigung oder Trennung der beiden Aemter keine sehr große Wichtigkeit beimessen, namentlich nicht eine so große, um uns deshalb in Eifer von den Tivoli-Konservativen versetzen zu lassen, denen es doch nur darum zu thun ist, durch Aufwerfung der Kontroverse vielleicht den verhaßten Grafen Caprivi in seiner Stellung zu erschüttern. Wir wissen nicht, wer sein Nachfolger sein würde; dies genügt schon, um die Aktion nicht mitzumachen, welche zwar sehr staatsrechtlich-doktrinär angelegt scheint, aber eine hinreichend erkennbare parteipolitisch-persönliche Spitze hat."

Ein Beleidigungsprozeß zwischen zwei feindlichen Brüdern, dem antisemitischen Schriftsteller Erwin Bauer und seinem antisemitischen Kollegen Dr. Wesendonck hat am Mittwoch in Leipzig begonnen. Beide haben sich mit gegenseitigen Schmeicheleien über ihre gegenseitige Würdigkeit bedacht, Wesendonck belegte Dr. Bauer mit Titeln, wie „russischer Preßkosack", „Hochstapler", nannte ihn einen leichtsinnigen Schuldenmacher, warf ihm Vorspieglung falscher Thatsachen vor, bezeichnete die von ihm früher redigirte „Neue Deutsche Ztg." als Revolverpresse. Umgekehrt bezichtigte Bauer den Wesendonck einer sehr zweifelhaften Vergangenheit, nannte ihn einen Geschäftsantisemiten, einen charakterlosen Skandalmacher, einen berufsmäßigen Ehrabschneider, abgesehen von gewöhnlichen Beleidigungstiteln, wie Verläumder, Lügner, Aufschneider und dergl. Wegen dieser Charakterschilderungen ist von beiden politischen Gesinnungsgenossen Klage und Widerklage angestrengt worden.

Das österreichische Abgeordnetenhaus war vorgestern der Ort wüster Skandalscenen. Auf der Tagesordnung stand die Spezialdebatte über das Budget, die schon in ihren Anfängen stürmische Auftritte brachte. Beim Titel: „Allerhöchster Hofstaat" sprachen die Jungtschechen Brzeznowsky nnd Vaschaty gegen die Bewilligung. Es ist der erste Fall dieser Art im österreichischen Parlament. Ministerpräsident Windischgrätz erhob sich erregt, um unter Berufung auf die Loyalität des Tschechenvolkes sein Bedauern über dieses Vorgehen auszusprechen. Die Jungtschechen unterbrachen ihn stürmisch, worauf man ihnen zurief: „Hinaus!", darauf folgte wüster Lärm. Brzeznowsky schrie: „Wir werden hinausgehen, aber es werden andere kommen, die von der Republik sprechen werden!" Vaschaty: „Das ist eine Gemeinheit, Kollegen „Hinaus!" zuzurufen!" Die Jungtschechen überboten einander im Schreien. Der Lärm hörte erst auf, als sich Windischgrätz wieder auf die Ministerbank niederließ. Auch am Sitzungsschluß fand ein bemerkenswerther Zwischenfall statt. Gregr hielt beim Dispositionsfonds wieder eine seiner Brandreden. Er erging sich in den schärfsten Ausdrücken gegen das Regime Taaffe vorwarf, und polemisirte gegen die Koalition. Dem böhmischen Großgrundbesitz sagte Gregr Servilismus und Selbstsucht nach, gegen die Minister v. Plener und Madeyski, sowie gegen Windischgrätz richtete er heftige Angriffe, indem er gegen den Ausspruch, es gebe keine böhmische Frage, ankämpfte und behauptete, das böhmische Staatsrecht liege in der Ueberlieferung des böhmischen Volkes. Ebenso verurtheilte er Wahlreform und Steuerreform und beklagte sich über den Ausnahmezustand und den Statthalter von Böhmen. Er sagte vom Statthalter Thun, daß dessen ganze Handlungsweise das sittliche Gefühl jedes anständigen Menschen verletze. Oesterreich sei der Vasall Deutschlands und der Schleppenträger der Hohenzollern geworden. Den Polen warf Gregr vor, daß sie ihre politischen Vortheile auf unehrenhaftem Wege erlangten. Nach Gregr sprach der Obmannsstellvertreter des Polenklubs Jedrzejowicz. Er erklärte, die Polen lassen sich derartige Insinuationen nicht gefallen und fordern Gregr auf, seine Aeußerung zurückzunehmen. Als hierauf die Sitzung geschlossen wurde, begaben sich zwei Mitglieder des Polenklubs zu Gregr, um von ihm den Widerruf zu verlangen, widrigenfals sie ihm eine Herausforderung ankündigten. Gregr versprach, morgen eine befriedigende Erklärung abzugeben.

Dem König Humbert wird die Liebenswürdigkeit, mit der er Herrn Gaston Calmette eine politische Unterredung gewährte, von der Pariser Presse mit allerhand Unliebenswürdigkeiten quittirt, wie sich aus nachstehender Meldung ergiebt: Paris, 11. April. Die ganze Presse beschäftigt sich mit Königs Humberts Aeußerungen und beurtheilt sie durchweg höchst unfreundlich. Einige Blätter machen billige Scherze über die neuen Bräuche, die an die Stelle des alten diplomatischen Verkehrs die Offenherzigkeit gegenüber einem Zeitungsmann setzen, und über die Schwärmerei des „Figaro"-Mitarbeiters für die von ihm in der That verzückt geschilderten schwarzen Augen des Königs. Die ernste Presse verargt König Humbert seine Anklagen gegen die Pariser Hetzblätter und namentlich seine Bemerkung, daß Frankreichs Reichthum der Republik Kriegsgelüste eingeben könne. Seine Friedensversicherungen werden für gleichgiltige Redensarten erklärt, wie sie in dieser Zeit toller Wettrüstungen jeder Herrscher und Staatsmann im Munde führe. Wenn König Humbert wirklich den Frieden so liebe, wie er behaupte, so solle er Crispi entlassen, sein Heer vermindern und aus dem Dreibund treten. „Lanterne", „Soleil", „Gaulois" und „Dixneuvième Siècle" geben diesen guten Rathschlägen eine höchst ungeziemende Form. „Matin" wärmt die alte Geschichte von den hundert Millionen wieder auf, die Italien von einer Verbindung deutscher und französischer Banken borgen wolle, und für die König Humberts Liebenswürdigkeiten für Frankreich das

hiesige Publikum günstig oder mindestens nachsichtig stimmen sollen.

Ein neuer Zwist im Wetterwinkel des Balkan. Die serbische Regierung weigert sich, der bulgarischen Genugthuung für den kürzlich erfolgten blutigen Vorfall an der Grenze bei Trn zu geben, obwohl bereits eine zweite bulgarische Note mit Androhung von Repressalien von Sofia aus in Aussicht genommen sind. Verlangt wurde von Bulgarien Entschädigung für einen erschossenen und eine Anzahl verwundeter Bauern. Das serbische Amtsblatt „Srpske Novine" sucht nun eine von der bulgarischen abweichende Schilderung des Vorganges zu geben. Es wird uns gemeldet: Belgrad, 11. April. Nach der serbischen amtlichen Darstellung trug sich das Ereigniß in folgender Weise zu: 60 bulgarische Bauern überschritten mit Wagen die serbische Grenze, um in einem ihnen gehörigen Walde Holz zu fällen. Die Steuerbehörde hatte aber das Fällen und Abführen des Holzes für so lange Zeit verboten, bis die bulgarischen Besitzer des Waldes die schuldige Grundsteuer bezahlt hätten. Das wollten die bulgarischen Bauern nicht und fuhren fort, den Wald abzustocken. Die Zollwache erhielt nun Befehl, die weitere Abfuhr des Holzes zu verhindern. Diesem Befehle widersetzten sich die bulgarischen Bauern mit Gewalt und dabei kam es zum Kampfe mit den Waffen. Die bulgarischen Bauern haben einem serbischen Grenzwächter im Ringen das Gewehr und Patronen abgenommen und damit einen Grenzwächter erschossen. Auf Grund dieser amtlichen Darstellung weigert sich Serbien, an die schuldtragenden bulgarischen Bauern eine Entschädigung zu zahlen. Die Untersuchung wird aber noch fortgesetzt.

Die egyptische Ministerkrisis scheint trotz der jüngsten Dementirungen doch festzustehen. Die „Politische Korrespondenz" erfährt aus Kairo, der Ministerpräsident Riaz-Pascha werde zweifellos sein auf Zureden des Khedive einstweilen zurückgezogenes Demissionsgesuch nach Ablauf des Bairam-Monats erneuern. Lord Cromer habe erklärt, die Berufung eines neuen Ministeriums bedürfe der Zustimmung seitens Englands. Sollte der Khedive Nubar-Pascha mit der Kabinetsbildung betrauen, so müßte der Khedive zuvor an Lord Cromer ein Schreiben mit dem Ersuchen richten, die Ernennung Nabur-Paschas trotz der anfänglich erhobenen Einwendungen gutzuheißen.

Aus Kamerun bringt die „Neue deutsche Rundschau" Aufzeichnungen „eines in Kamerun weilenden Freundes", welche, wenn sie auf Wahrheit beruhen, ein grelles Schlaglicht werfen auf die Art, wie ein Assessor Wehlau daselbst names der deutschen Regierung seine Kulturmission auffaßt. Es wird über verschiedene Fälle berichtet, in denen Assessor Wehlau bei Gerichtsverhandlungen die Schwarzen durch Peitschenhiebe zum Eingeständniß zu bringen versucht hat. Ein Schwarzer wurde wegen eines Uhrendiebstahls zu sechs Jahren Gefängniß und 15 Hieben am ersten Sonnabend jedes Monats verurtheilt. 80 Hiebe sollen dem Betreffenden verabreicht worden sein, bis er zum Eingeständniß sich herbeiließ. Weiter wird Assessor Wehlau Grausamkeiten aller Art gegen die Gefangenen beschuldigt beim Niederbrennen der Dörfer gelegentlich des Bakoko-Aufstandes. Dem Kanzler Leist wird der Vorwurf gemacht, daß er ein schwarzes Weib aus dem Gefängniß habe schleppen lassen und dann vergewaltigt habe. — Es wäre zu wünschen, daß die Regierung noch vor Schluß der Reichstagssession richtigstellt, ob an diesen schweren Anschuldigungen gegen die Verwaltung in Kamerun irgend etwas begründet ist.

Deutsches Reich.

* **Stuttgart**, 10. April. Die meisten hiesigen Blätter schweigen sich noch über den Verfassungsrevisions-Entwurf aus, wohl ein Beweis, daß derselbe eine begeisterte Zustimmung nirgends finden wird. Der „Beobachter" bringt bereits eine energische Absage. Er bezeichnet das Gesetz als ein solches, das im Geiste des Ministers v. Schmid gemacht sei. Insbesondere kritisirt er die Einführung neuer Privilegirter in die zweite Kammer und die Umwandlung der ersten Kammer zur Regierungmaschinerie eines erweiterten Staatsrathes. Der Entwurf befriedige Niemand. Der „Beobachter"-Artikel schließt: „Die Widersprüche sind so greifbar, die Grundlagen so verkehrt, die Motive so windig, daß sich das Volk ohne jede besondere demokratische „Belehrung" in der Beurtheilung derselben zurechtfinden wird. Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß das von der öffentlichen Meinung des Landes abgegebene Urtheil schon vor dem Zusammentritt der Kammer ein definitives sein wird. Die Volksvertreter haben die einfache Aufgabe, den Unwillen des Landes zu registriren und den Unterschied zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, kurz und klar herauszustellen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 11. April. Nach einer Aeußerung des officiösen „Fremdenblatts" zu den Erklärungen des Finanzminister Dr. v. Plener ist bei der beabsichtigten Reform der Branntweinsteuer die Frage, ob die Reform durch einfache Erhöhung der jetzigen Steuer auf unveränderter Grundlage oder durch Einführung eines Handelsmonopols gelöst werden solle, noch nicht entschieden. Die Stellungnahme der Regierung sei noch nicht so weit gediehen, daß man vor einer prägnanten Entschließung stände.

Abazzia, 11. April. Kaiser Wilhelm und die Kaiserin Augusta Viktoria begaben sich heute früh 5 Uhr an Bord der Yacht „Christabel" nach Cherso zur Jagd.

Pest, 11. April. Abgeordnetenhaus. Ugron meldet einen Antrag an, in welchem das Haus aufgefordert wird, der Regierung die Mißbilligung wegen der Haltung bei der Trauerfeier für Kossuth auszusprechen. Ugron wird Samstag den Antrag begründen. Voeroes meldete eine Interpellation wegen angeblicher Verfassungsverletzung bei Besetzung des Agramer Erzbisthums an. Bei der fortgesetzten Generaldebatte der Eherechtsvorlage begründete Apponyi seinen Antrag betreffend die Notzivilehe damit, daß die Gesellschaft nur die kirchliche Eheschließung für sittlich zulässig betrachte. Die in Oesterreich gemachten Erfahrungen sprächen nicht gegen seinen Antrag.

Frankreich.

Paris, 11. April. Im heutigen „Figaro" setzt der Diplomat, der sich seine Eingebungen bei Flourens holt, seine angeblichen Enthüllungen fort, diesmal über Deutschlands Haltung gegen Frankreich während des Boulangismus. Der Diplomat sucht nach dem Vorbild der 1875er Sage eine neue zu schaffen. Fürst Bismarck habe im Winter 1886—87 Frankreich überfallen wollen, Flourens jedoch die Dazwischenkunft des Zaren angerufen, der die Berliner Angriffspläne vereitelt habe. — Nach dem „Petit Marseillais" hätten Kriegsminister General Mercier und General de Boisdeffre vom großen Generalstab General Gurko in Nizza besucht und mit ihm lange Unterredungen gehabt. Henry wird von den Geschworenen wegen des Anschlags auf das Terminus-Café und wegen des Dynamit-Verbrechens der Rue des Bons Enfants verfolgt. — In Folge der günstigen Ergebnisse der in Calais mit einer neuen, von einem Cavallerie-Capitain erfundenen Kanone gemachten Versuche soll die ganze französische Feld-Artillerie damit ausgerüstet werden. Die Lafette mit den nothwendigen Aenderungen an den Geschützrohren erfordert die Summe von 240 Millionen. Das neue Geschütz hat Metallräder, besitzt vermindertes Gewicht und eine bedeutende Durchschlagskraft.

Italien.

Rom, 11. April. Die Tribuna beklagt die ablehnende Haltung der französischen Presse anläßlich der Unterredung des Königs Humbert mit dem Redakteur des Figaro Gaston Calmette. Jedenfalls habe der König mit seinen offenen loyalen Erklärungen Italien wie der Sache des Friedens einen neuen Dienst erwiesen. Desto schlimmer, wenn die französische Presse nichts von Versöhnung wissen wolle und den Haß von Neuem schüre.

Florenz, 10. April. Der König und die Königin begaben sich heute Nachmittag mit dem Prinzen von Neapel und dem Herzog von Aosta nebst Gefolge von dem Palaste Pitti nach der Villa Fabbricotti zum Besuche der Königin von England. Der Besuch, welcher etwa eine halbe Stunde dauerte, trug einen äußerst herzlichen Charakter. Die königliche Familie wurde bei der Anfahrt wie bei der Abfahrt von einer zahlreichen Menschenmenge enthusiastisch begrüßt. — Die Königin Victoria stattete Nachmittags 5 Uhr der königlichen Familie im Palaste Pitti einen Gegenbesuch ab. Das Königspaar begab sich sodann mit der Königin Victoria nach dem Park Cascine. Morgen findet zu Ehren der Königin Victoria im Palaste Pitti Frühstückstafel statt. Morgen Abend reisen der König und die Königin nach Rom zurück.

Deutscher Innungs- und Allgemeiner deutscher Handwerkertag.

In der heutigen zweiten und letzten Sitzung ergriff zunächst der Vorsitzende des Verbandes deutscher Mittelstände, Caesar Astfalk (Berlin), das Wort und lud zu einem Congreß des Verbandes deutscher Mittelstände ein. Es wurde alsdann in die Specialdiscussion über die ministeriellen Vorschläge betreffend die Organisation des Handwerks und die Regelung des Lehrlingswesen eingetreten. Musiker Bumke (Berlin) ersuchte, auch das Musiker-Gewerbe in den Innungsverband aufzunehmen. Biehl (München): Es sei ihm die Mittheilung geworden, daß die Regierung nichts einzuwenden habe, wenn das Musiker- und Gastwirthsgewerbe in den Innungsverband aufgenommen würde. Es wurde alsdann der § 1 der ministeriellen Vorschläge in folgender von der Commission vorgeschlagenen Fassung angenommen:

„Zur Wahrnehmung der Interessen des Kleingewerbes sind Innungen und Handwerkerkammern zu errichten. Die Abgrenzung der Bezirke der Handwerkerkammern wie der Innungen wird nach Anhörung betheiligter Gewerbetreibender von der höheren Verwaltungsbehörde bestimmt".

Eine längere Debatte veranlaßte der § 2, die Zuständigkeit der Innungen betreffend. Derselbe lautet:

„Mit Ausnahme des Handels und der in §§ 29 bis 30, 31 bis 37 der Gewerbeordnung aufgeführten Gewerbe, aber einschließlich des Musikergewerbes, soweit es höhere künstlerische Interessen nicht verfolgt, gehören den Innungen alle Gewerbetreibenden an, welche ein Handwerk betreiben oder regelmäßig weniger als zwanzig Arbeiter beschäftigen. Durch Beschluß des Bundesrathes kann für bestimmte Gewerbe die Beschäftigung einer höheren Zahl von Gesellen (Gehilfen) als Grenze festgesetzt werden. Fünf Jahre nach Inkrafttreten dieses Gesetzes dürfen nur solche Gewerbetreibende in die Innung aufgenommen werden, welche eine ordnungsmäßige Lehrzeit zurückgelegt, eine Gesellen- und Meisterprüfung bestanden haben, sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, in Folge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen nicht beschränkt sind und das 24. Lebensjahr zurückgelegt haben".

Nach längerer Debatte gelangte der Antrag des Bürgermeisters Neff: „den Begriff „Handwerk" festzustellen, steht den Handwerkerkammern zu", sowie ein Antrag des Schneidermeisters Möller: „Innungsmitglieder wegen Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte nicht aus der Innung auszuschließen, sondern ihnen das Halten von Lehrlingen zu untersagen und das Stimmrecht zu entziehen; Innungsmitgliedern, die in Folge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind, ist das Stimmrecht zu entziehen", zur Annahme. Endlich wurde beschlossen: „Alle diejenigen Gewerbetreibenden in die Innung aufzunehmen, die Lehrlinge ausbilden können." Alsdann gelangte der § 2 in dieser Fassung zur Annahme. Die §§ 3, 4 und 5 wurden ebenfalls nach den Vorschlägen der Commission angenommen. Der § 6 wurde in folgender Fassung angenommen:

„Gewerbetreibende, welche zum Beitritt in eine Innung nicht verpflichtet sind, haben nach Maßgabe der in ihren Betrieben mit Nebenarbeiten beschäftigten Gesellen und Arbeitnehmern procentualiter Beiträge an diejenige Innung zu zahlen, deren Gewerbe diese Gesellen angehören."

Im weiteren Verlauf der Verhandlung wurden dann die §§ 7 bis 11 nach den ministeriellen Vorschlägen und § 12 nach den Vorschlägen der Commission angenommen. Abg. v. Plötz begrüßte hierauf den Handwerkertag und bemerkte: Die Gesetzgebung der letzten 20 Jahre hat sowohl auf die Landwirthschaft als auch auf das Handwerk schädigend gewirkt. Ich freue mich daher, daß sich die Handwerker gleich den Landwirthen zusammenschließen. Ich kann erklären, daß die Landwirthe in ihrer großen Mehrheit auf Seiten der Handwerker stehen und bereit sind, ihre Forderungen zu unterstützen. Daß wir Landwirthe für das deutsche Handwerk eingetreten sind, haben wir bei den letzten Landtagswahlen bewiesen. Wir haben nur solchen Candidaten unsere Stimme gegeben, die versprochen haben, für Befähigungsnachweis, Zwangsinnungen 2c. einzutreten. (Bravo!) Ich würde es für gerathen halten, wenn die Handwerker sich vielleicht durch ein gemeinsames Organ und insbesondere bei den politischen Wahlen vereinigten. Dann dürfte es uns gelingen, die Majorität zu erreichen und wiederum Zustände zu schaffen, die sowohl die Hebung des Handwerks als auch die der Landwirthschaft herbeiführen könnten. (Lebhafter Beifall.) Abg. Gräfe (deutsche Reformpartei, Antisemit) begrüßte ebenfalls den Handwerkertag. Die Abgeordneten der deutschen Reformpartei seien erst heute erschienen, da sie erst gestern die Einladung erhielten. Der Redner entwickelte alsdann sein Parteiprogramm. Zweiter Vorsitzender Biehl-München: Ich bin leider genöthigt, den Herrn Redner zu unterbrechen. Die Statuten des deutschen Handwerkertages besagen: „Politik ist ausgeschlossen." Ich kann daher eine politische Rede hier nicht zulassen. (Lebhaftes Bravo.) Ich war der Meinung, daß der Herr Abgeordnete, gleich den anderen Herren, nur eine Begrüßungsrede halten wollte. Ich möchte nicht gern, daß ein Mißklang in unseren Handwerkertag käme. Uns sind alle Parteien im Reichstage angenehm, die unsere Forderungen unterstützen, deshalb müssen wir mit allen staatserhaltenden Parteien rechnen. Der Handwerkertag würde auf eine schiefe Ebene gerathen, sobald er anfinge, Politik zu treiben. (Lebhaftes Bravo.) — Abg. Graefe: Ich wollte keineswegs eine politische Rede halten, sondern nur der Sympathie Ausdruck geben, die die deutsche Reform-Partei für die Handwerker hat. Ich begrüße Sie also meine Herren, im Namen meiner Fraktion und wünsche, daß Ihre Verhandlungen dem ehrlichen Handwerk zum Segen gereichen mögen. — Die §§ 13, 14 und 15 wurden alsdann nach dem Vorschlage des Ministers, § 16 in folgender, von der Commission vorgeschlagenen Fassung angenommen:

„Wer den selbständigen Betrieb eines Handwerks anfängt, darf den Meistertitel nur dann führen, wenn er eine Gesellen- und eine Meisterprüfung eines Handwerks bestanden hat. Die Meisterprüfung ist vor einer Innung oder vor der für einzelne Gewerbe von der höheren Verwaltungsbehörde hierzu eingesetzten Prüfungscommission abzulegen. Vorsitzender ist im ersteren Falle ein von der Handwerkerkammer Beauftragter. Die Prüfung darf sich nur auf den Nachweis der Befähigung zur selbständigen Ausführung der gewöhnlich vorkommenden Arbeiten des Gewerbes und auf das Vorhandensein der zum selbständigen Betriebe des Gewerbes nothwendigen gewerblichen Kenntnisse erstrecken (Buch- und Rechnungsführung). Die unbefugte Führung des Meistertitels ist strafbar." — Auf Antrag des Schneidermeisters Faßhauer (Köln a. R.) wurde dem Paragraphen noch hinzugefügt: „Die Aufsichtsbehörde ist verpflichtet, gegen die unbefugte Führung des Meistertitels einzuschreiten."

Hierauf trat in den Verhandlungen eine kurze Pause ein.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung erschien wiederum eine Anzahl Reichstags- und Landtags-Abgeordneter. Der zweite Vorsitzende, Biehl (München) begrüßte die Abgeordneten: Das Erscheinen so vieler Abgeordneter berechtige zu der Hoffnung, daß für das Handwerk eine bessere Zeit anbrechen werde. Die Abgg. Dr. Diederich Hahn, Dr. v. Mendel, v. Viereck und v. Riepenhausen versicherten ebenfalls, daß ihre Parteien nach wie vor für die Forderungen der Handwerker eintreten würden. Es wird alsdann in der Berathung über die Vorschläge des Ministers, betreffend die Organisation des Handwerks und die Regelung des Lehrlingswesens, fortgefahren. Die §§ 17 bis 33 werden ohne wesentliche Aenderungen nach den Vorschlägen des Ministers und die Vorschläge betreffs Regelung des Lehrlingswesens ebenfalls im großen und ganzen in der ministeriellen Fassung angenommen. Im weiteren wurde nach der ministeriellen Vorlage u. a. beschlossen:

„Die ordnungsmäßige Lehrzeit soll nicht unter 3 und nicht über 5 Jahre dauern. Durch den Bundesrath können auf Antrag der zuständigen Innungs-Verbände für einzelne Bezirke auf Antrag der Handwerkerkammer für bestimmte Handwerke Vorschriften über die zulässige Zahl von Lehrlingen im Verhältniß zu den im Betriebe beschäftigten Gesellen erlassen werden. So lange solche Vorschriften nicht erlassen sind, sind Handwerkerkammern zu deren Erlaß mit Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde verpflichtet."

Endlich gelangte auf Antrag des Schmiedemeisters Warncke-Berlin folgender Antrag zur Annahme:

„Der deutsche Innungs- und allgemeine Handwerkertag erneuert die alte Forderung des Befähigungsnachweises als als die grundlegende Vorbedingung für die Gesundung und den sicheren Schutz des selbständigen Handwerks und hält nach wie vor an dieser Forderung trotz der aus Regierungskreisen wiederholt gemachten Einwendung und mit Vorliebe aufgestellten Behauptung fest, der Befähigungsnachweis habe sich in Oesterreich nicht bewährt. Diese Behauptung kann für stichhaltig nicht anerkannt werden, so lange nicht regierungsseitig eine wirklich einwandsfreie Untersuchung über die Wirkungen des Befähigungsnachweises für das österreichische Handwerk angestellt worden ist. Der deutsche Innungs- und Handwerkertag empfiehlt deshalb die baldigste Veranstaltung einer solchen Enquete seitens der Staatsregierung, an welcher vor allem bewährte Kenner und Vertrauensmänner des Handwerks Theil zu nehmen hätten, um völlige Klarheit über diese viel umstrittene Frage zu verbreiten."

Auf Antrag des Steinsetzmeisters Völker (Berlin) wurde beschlossen:

„Die hier versammelten Vertreter des deutschen Handwerks fordern die Regierung auf, schleunigst Gesetze zu schaffen, die verhindern, daß eine handvoll Speculanten fernerhin Tausende von ehrlichen, fleißigen deutschen Staatsbürgern, welche das Bauhandwerk betreiben, auf Grund des römischen Hypothekenrechts, also gesetzlich erlaubt, ausrauben und ruiniren können."

Im weiteren wurden noch die gestern mitgetheilten Resolutionen der drei Referenten angenommen und auf Antrag des Schuhmacher-Obermeisters Beutel (Berlin) beschlossen: die Verhandlungen und Beschlüsse dem Kaiser, den deutschen Bundesfürsten und den Vertretungen der freien deutschen Städte zu unterbreiten. — Die Tagesordnung war danach erschöpft. Der 2. Vorsitzende, Biehl (München), bemerkte in seiner Schlußrede: Die Handwerker mögen Innungsbrüder bleiben, wenn man sie auch Zünftler nenne. Das Wort „Innung" habe nicht mehr den schreckhaften Beigeschmack, wie es lange Zeit gehabt. Mit einem dreifachen Hoch auf das deutsche Handwerk schloß hierauf Biehl den deutschen Innungs- und Handwerkertag. Abg. Jakobskötter brachte noch ein Hoch auf den Kaiser aus.

Aus aller Welt.

100,000 Mark gestohlen! Am letzten Sonnabend wurden bei dem Bankhaus Smith, Payne u. Smiths in London 5000 Lstrl. (100,000 Mark) in Banknoten und Gold eingezahlt und einem Kommis übergeben. Der Letztere ließ den Sack einen Augenblick auf dem Tische stehen, da ihn ein Herr um etwas fragte. Als der Kommis sich wieder umkehrte, war der Sack spurlos verschwunden. Es ist kein Anhalt vorhanden, welcher Aufschluß über den Dieb geben könnte.

Ein Todesritt. In schrecklicher Weise ist der 23jährige Lieutenant von Goßler, ein Neffe des früheren Cultusministers, jetzigen Oberpräsidenten unserer Provinz vom Schwedter Dragoner-Regiment, ums Leben gekommen. Der junge Officier hatte zu Pferde einen Ausflug nach Ludwigslust unternommen; beim Ritt durch den Forst strauchelte das Pferd über einen vom Sturm entwurzelten Baumstamm, der Reiter wurde abgeworfen und blieb mit zerschmettertem Brustkasten liegen. Man schaffte den Verunglückten nach dem nahen Vergnügungsetablissement Heinrichsluft und, als er dort wieder zum Bewußtsein gekommen, ins Schwedter Garnisonslazareth, in welchem er eine Stunde später seinen Schmerzen erlag.

Ein Drama auf den Schienen. Auf der Pariser Ringbahn, und zwar auf der Station Boulevard Ornano hat sich am Sonntag eine Tragödie abgespielt. Gegen 11 Uhr, einige Minuten vor Ankunft des Zuges, der nach der Station Courcelles fährt, verlangte ein junger Mann in den dreißiger Jahren, der sich in Begleitung einer elegant gekleideten Dame befand, zwei Billets nach der Avenue St. Ouen. Der junge Mann war leichenblaß und forderte die Fahrkarten mit halberstickter Stimme. Dann eilte er zu seiner Begleiterin und sagte zu ihr: „So, jetzt beeilen wir uns, der Zug wird in den Bahnhof einfahren." Beide stiegen dann eiligst die Treppe hinab, die zum Perron führt. Sie plauderten leise zusammen und gingen Arm in Arm. Bald ertönte die Signalpfeife. Das Paar eilte dann dem Zug etwas voraus und ein auf dem Perron anwesender Herr hörte, wie der junge Mann zu der Dame sagte: „Nun Muth, meine Liebste. Der Augenblick ist gekommen, wo wir viel Muth haben müssen!" Als dann die Locomotive in den Bahnhof einfuhr, stürzte sich der Mann unter die Räder und riß die junge Dame mit sich fort. Die Locomotive ging über die Unglücklichen hinweg und zermalmte ihnen die Gliedmaßen. Die Passagiere, die Zeuge dieses Dramas waren, der Maschinist, die Bahnbeamten eilten den Opfern zur Hilfe. Sie waren nicht todt. Dem Manne war der rechte Arm zerschmettert, das linke Bein war in Stücke gerissen, die Haut vom Schädel abgerissen und sein ganzer Körper mit Wunden bedeckt. Der Frau war das linke Bein abgeschnitten worden, ihre Arme waren ausgerissen und ihr Gesicht blutete. Die Armen stöhnten fürchterlich. Man legte die beiden Schwerverwundeten zunächst im Wartesaal nieder, wo ihnen die erste ärztliche Hilfe geleistet wurde, und dann wurden sie nach dem Krankenhause geschafft. Der Transport war sehr beschwerlich, denn die Verwundeten befanden sich in einem geradezu kläglichen Zustand. Aber der junge Mann ertrug seine schrecklichen Schmerzen mit ganz außerordentlichem Muth. Unterwegs rief er den Trägern zu: „Mein Fuß ist heruntergefallen. Halten Sie an und heben Sie ihn auf!" Die Träger machten Halt, fanden den Fuß auf der Straße wieder und legten ihn auf die Bahre. Im Krankenhause wurde alles aufgeboten um die Unglücklichen zu retten. Die Aerzte amputirten der Frau das Bein; aber sie fiel in Ohnmacht und starb bald darauf. Der junge Mann lebt noch, aber sein Zustand ist hoffnungslos. Wie die Untersuchung ergeben hat, ist derselbe Angestellter in den Magazins de la Place Clichy gewesen und heißt Charles Brittantin. Die Frau war seine Braut. Er bezog ein monatliches Salair von 300 Frc. und hatte früher nie zu Klagen Anlaß gegeben. In letzter Zeit hatte er aber angefangen, bei den Pferderennen zu spielen, sein Geld verloren und sich dann in der Verzweiflung dazu treiben lassen, nach und nach in kleinen Summen einen Betrag von 2200 Fr. zu entwenden. Der Direktor der Magazins, der den Diebstahl entdeckt hatte, schrieb ihm gestern Morgen einen Brief, worin er ihn einlud, sich in seinem Bureau einzufinden, um sich hier zu verantworten, worauf Brillantin, von Gewissensbissen und der Furcht vor einer Bestrafung geplagt, dem Director folgenden Brief sandte: „In einem Augenblick der Schwäche habe ich eine schlechte Handlung begangen. Ich will nicht ins Gefängniß wandern. Ich ziehe den Tod der Schande vor. Meine Braut Marie hat sich mit mir das Leben nehmen wollen. Allen unseren Freunden Lebewohl. Charles Brillantin". Die junge Dame wollte in der That mit ihm in den Tod gehen, obgleich er alles aufgeboten hatte, sie davon abzubringen.

Kleine Chronik. Ganze Landschaften auf Sardinien werden von großen Heuschreckenschwärmen heimgesucht. Die Präfecten der einzelnen Bezirke haben den Ministerpräsidenten ersucht, schleunige und energische Abwehrmaßregeln zu ergreifen. — In Folge der Explosion einer Bombe im Hause des Obersten des in Siena garnisonirenden Infanterie-Regiments wurden fünf Verhaftungen vorgenommen. — Auf dem Terflusse in Barcelona schlug ein Nachen um, in welchem sich 15 Fabrikarbeiter befanden, die sich nach beendigter Arbeit zu ihren auf der anderen Seite des Flusses gelegenen Wohnungen übersetzen ließen. Neun Bootsinsassen fanden bei der Katastrophe den Tod in den Wellen. — In Elmenhorst bei Stralsund verhaftete der Amtsdiener fünf kleine Vagabunden im Alter von 5 bis 12 Jahren. Die Wandervögel, Pfleglinge eines Berliner Waisenhauses, die man mehreren Besitzern in Middelhagen zur Erziehung übergeben hatte, waren, des ländlichen Lebens müde und vom schönen Wetter gelockt, ihren Pflegeeltern durchgegangen. — Die Polizei in Brüssel fahndet eifrig nach zwei deutschen Handwerksburschen, welche den Versuch gemacht haben, falsche Goldstücke auszugeben. — Ein Vorschnitter aus Schmuggerow bei Anklam wurde auf dem Nachhausewege von Löwitz durch einen Stich in den Hals ermordet und seiner Baarschaft von 3—400 M., die er als Erlös für eine verkaufte Kuh bei sich trug, beraubt. Mehrere Zigeuner, die die Leiche im Straßengraben gefunden haben wollen, wurden als der That verdächtig in Haft genommen. — In der Umgegend von Parchim ist ein bedeutendes Kohlenlager aufgefunden worden. Die geförderte Kohle ist eine vorzügliche; sie enthält 60—70 pCt. Kohlenstoff. Wie verlautet, hat eine englische Gesellschaft das Mutungsrecht erworben und wird in nächster Zeit mit der Ausbeutung beginnen. — In Boom haben in der letzten Nacht 5 Brände stattgefunden. Man glaubt, daß sie von streikenden Ziegelarbeitern angelegt worden sind. 75 Gendarmen sind an Ort und Stelle. Der Bürgermeister von Boom hat Ansammlungen über 10 Personen verboten. — Der Stettiner Dampfer „Magdeburg" ist vor Sandhamn auf Grund gestoßen und gesunken. Die Bergungsgesellschaft hat bereits die Rettung des Dampfers aufgegeben.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 11. April. Der Lloyddampfer „Prinzregent Luitpold," welcher vor Kurzem auf der Schichau'schen Werft vom Stapel lief, ist heute früh

in das große eiserne Schwimmdock der kaiserlichen Werft gegangen. Da die Länge des Schiffes 130 Meter, die des Docks aber nur 100 Meter beträgt, so ragt ersteres 15 Meter an beiden Enden über das Dock hinaus: dennoch ist die Tragfähigkeit des Docks so groß, daß sie das kolossale Gewicht ohne Schwierigkeit zu tragen vermag. Selbstverständlich werden zur Ausführung der Arbeiten an den überragenden Enden besondere Vorkehrungen getroffen.

Marienburg, 11. April. Einen großen Verlust erlitt der Besitzer Herr Filbrandt in Willenberg. Daselbst gab der Kuhhirte dem Vieh statt Salz „Chili-Salpeter," infolgedessen acht Kühe sofort abgestochen werden mußten; elf Stück sind außerdem schwer erkrankt.

Berent, 10. April. In der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung wurde der Etat für 1894—95 in Einnahme und Ausgabe auf 54,733 Mk. festgestellt. An Kommunalabgaben sind 38,902 Mk. aufzubringen, zu deren Deckung die Erhebung von 430 Prozent der Staats-Einkommensteuer und 130 Prozent der Grund-, Gebäude- und Gewerbe- bezw. Bestriebssteuer beschlossen wurde. Das Armenwesen erfordert 3962 Mk. Zur Tilgung und Verzinsung der städtischen Anleihen sind 4710 Mk. nothwendig. Die Kreisabgaben sind mit 10,000 Mk. angesetzt und für Schulen sind 13,418 Mk. ausgeworfen. Dazu treten noch 4000 Mk., die die Stadt als laufenden Zuschuß für das kgl. Progymnasium zu zahlen hat. Die Kosten der Magistratsverwaltung belaufen sich auf 6546 Mk.

[=] **Krojanke**, 11. April. Nachdem unsere Stadtvertretung die von der Königl. Regierung geforderte Gehaltsaufbesserung hiesiger Lehrer aus Rücksicht auf die ungünstige finanzielle Lage der Stadt abgelehnt, hat nunmehr der Bezirks-Ausschuß unter Anerkennung der Prästationsunfähigkeit von einer Beitragsleistung seitens unserer Gemeinde Abstand genommen, da sich einstweilen noch nicht feststellen lasse, ob die Grund- und Gebäudesteuerüberweisung einen Wandel in der Vermögenslage unserer Commune schaffen werde.

*** **Neuenburg**, 11. April. Kaum hat der Frühling begonnen, so ziehen viele Leute von Neuenburg und Umgegend — aus dem Amtsgerichtsbezirk Neuenburg allein etwa 8000 Personen — gleich den Strichvögeln nach Pommern, Sachsen, Mecklenburg und Hannover auf Erntearbeit. Ja, einige Arbeiter wandern bis an den Nord-Ostsee-Kanal. Das beste Geschäft dabei machen die Accordleute — oder wie sie sich mit Vorlieb nennen, „Vorschnitter". Von den Leuten, die sie zur Arbeit anwerben, lassen sie sich ein „Handgeld" pro Person von mindestens 3 M. zahlen, von dem Herrn, bei dem gearbeitet wird, ebensoviel. Von dem Verdienst der Leute haben sie eine bedeutende Einnahme, so daß die Vorschnitter häufig für ihre Vermittlung 1500—2000 M., ja, in einzelnen Fällen 3000 M. pro Jahr verdienen.

Graudenz-Kulmer Grenze, 10. April. In den Wäldern findet man bei milder Witterung schon recht häufig Kreuzottern. Als gestern die 20jährige Tochter des Käthners S. in R. im Walde Holz sammelte, wurde sie von einer Kreuzotter gebissen. Obwohl man sofort Hilfe schaffte, schwebt ihr Leben doch in Gefahr.

Riesenburg, 10. April. Einige Offiziere und Chargirte vom Kürassier-Regiment Nr. 5 unternahmen gestern einen Uebungsritt nach Allenstein; sie verließen ihre Garnison um 5 Uhr früh und trafen 5¼ Uhr Abends in bester Kondition in Allenstein ein.

Aus dem Kreise Sensburg, 10. April. Ein Gespannknecht in Seehesten hatte in seinem Gespann ein Sattelpferd, das ihn beim jedesmaligen Aufsitzen ins Bein biß. Alle Bitten des Knechtes um ein anderes Sattelpferd blieben unerhört. In den letzten Tagen hat das Pferd den Knecht, als dieser im Begriffe war aufzusitzen, wieder in das Bein gebissen, worauf der Knecht ein Messer hervorzog und es dem Pferde in die Brust stieß, sodaß das Pferd hinfiel und bald darauf verendete. Der Knecht verließ sofort den Dienst und ist bis heute nicht ermittelt.

Pillau, 10. April. Wie seiner Zeit berichtet worden, hat der Militärfiskus das zwischen der Stadt und Festung Pillau belegene Gelände gegen einen Preis von 13 Mk. pro Quadratmeter, worin die Planirungsarbeiten einbegriffen sein sollten, zum Verkauf ausgeboten. Nach und nach ist diese Forderung um etwa ⅔ ermäßigt worden; trotzdem hatten sich Käufer nicht gefunden. Nunmehr ist im hiesigen evangelischen lutherischen Kirchenrath der Beschluß gefaßt worden, ein Stück dieses Geländes zum Bau eines Pfarrhauses anzukaufen, zumal ein Grundkapital von 20,000 Mk. für den Bau vorhanden ist. Die Regierung hat zu dem Unternehmen den erforderlichen Zuschuß gegeben, so daß mit dem Bau baldigst begonnen und derselbe derart gefördert werden soll, das seine Benutzung anfangs Oktober des nächsten Jahres erfolgen kann. — Einen schweren Verlust hat ein dänischer Lachsfischer während der Ausübung des Fanges in See erlitten. Bei dem Umsegeln seiner Netze verfehlte derselbe bei dem dicken Nebel die Fangstelle und mußte am nächsten Morgen die trübe Erfahrung machen, daß sämmtliche, nicht weniger als 74 Netze im Werthe von mehreren hundert Mark, mit den darin vermuthlich steckenden Lachsen eine Beute des Meeres geworden und fortgetrieben waren. — Ein günstiger Fang an Stören ist in diesem Jahre zu verzeichnen. An einem einzigen Tage sind nicht weniger als zehn dieser mächtigen Fische gefangen. Ein Kutter hatte fünf Stück erbeutet. Das Pfund ist mit 50 Pfennig bezahlt worden.

Königsberg, 11. April. In Folge eines Steinrutsches ist das Gerüst zum Fundament des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. eingestürzt. Ein Arbeiter wurde getödtet, zwei schwer verwundet.

Memel, 11. April. Der fürchterliche Orkan vom 12. Februar d. J. hat in unserer Stadt, namentlich überall an den Bohlwerken, Wassergärten und Uferböschungen, weit größeren Schaden angerichtet, als sich anfangs übersehen ließ. Manche Wassergärten sind so versandet, daß sich kein beladener Holzprahm hinausbringen läßt und deshalb kostspielige und zeitraubende Ausbaggerungen nothwendig geworden sind. Die Bohlwerke haben zum großen Theil vollständig erneuert worden müssen. Auf der Süderhuk war ein Speicher so unterspült, daß er unfehlbar zusammengestürzt wäre, wenn er nicht auf mächtigen Rostpfählen erbaut wäre. Die auf der Süderhukspitze befindliche, nach dem Haff hinunterführende Anlegestelle für Boote ist vollständig unterwaschen, so daß die großen, durch Cement verbundenen Pflastersteine durch einander und bis ins Wasser gerutsch sind. Der ganze schräge Abstieg, muß von Grund auf neu angelegt werden. (M. D.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 12. April.

* **Personalien bei der Justiz.** Der Gefängniß-Inspektor Strauß bei dem amtsgerichtlichen Gefängnisse in Marienburg ist in gleicher Eigenschaft an das landgerichtliche Gefängniß in Graudenz versetzt worden.

* **Der Ostdeutsche Gastwirthsverein** wird am 19. April in Elbing eine Versammlung abhalten.

* **Der Deutsche Werkmeister-Verband** (Sitz Düsseldorf) hat nunmehr das erste Jahrzehnt seiner Wirksamkeit zurückgelegt; wir entnehmen dem Jahresbericht des Zentralvorstandes folgende Angaben: Zu Ostern 1884 mit nur 300 Mitgliedern, welche 7 Bezirksvereinen angehörten, gegründet, zählte der Verband am Schlusse des Jahres 1893 in 550 Bezirksvereinen 25,300 Mitglieder und 1160 Witwen. Im Verhältniß zu dieser günstigen Ausdehnung stehen auch die Leistungen des Verbandes. Während seines 10-jährigen Bestehens hat der Deutsche Werkmeister-Verband an Sterbegeldern 1,132,266 Mk., sowie an Unterstützungen 256,588 Mk. an Witwen und Mitglieder geleistet und hat außerdem noch ein Vermögen von 710,203 Mk. angesammelt und in sichern Werthen angelegt. Vermögen und Leistungen betragen somit die beachtenswerthe Summe von 1,099027 Mk. Im letzten Jahre traten 3600 neue Mitglieder dem Verbande bei, auch wurden 29 neue Bezirksvereine gegründet. Gelang es in wirksamer Weise die Wohlfahrt der Mitglieder, Witwen und Waisen zu fördern, so ließ der Verband des weiteren auch die wirthschaftliche Stellung seines Standes nicht aus dem Auge. Sechs Jahre lang war er bemüht, die gesetzgebenden Körperschaften des Reichs davon zu überzeugen, daß die rechtliche Stellung der Werkmeister und Betriebsbeamten ohne entsprechende Unterlagen sei und erreichte damit endlich, daß man der Reichsgewerbeordnung einen neuen Abschnitt für diese Berufsarten einfügte (§ 133 a bis 133 e), wodurch denselben die mit den Handlungsgehülfen gleichen Kündigungsrechte eingeräumt wurden. — Neuerdings petitionirt der Verband für eine Beachtung seines Standes bei Aenderung des Unfallversicherungs-Gesetzes, welches mit der scharf gezogenen Grenze von 2000 Mk. Jahreseinkommen schädigend auf den höchstwichtigen Stand wirkt, da nur einem Theil desselben die Segnung des Gesetzes, bei oft vorkommenden Betriebsunfällen, zu theil wird. Es steht zu hoffen, daß auch diese berechtigten Wünsche an zuständiger Stelle volle Würdigung finden werden. Einem Stande, der in loyalster Gesinnung und aus eigenen Kräfte heraus für die Wohlfahrt seiner Mitglieder, deren Wittwen und Waisen zu sorgen bestrebt ist, gebührt die Anerkennung aller Stände und wünschen wir dem Deutschen Werkmeister-Verbande noch manches Jahrzehnt erfolgreicher Wirksamkeit.

* **Der Bau des neuen Leuchtthurmes in Kahlberg** soll bereits im kommenden Monat in Angriff genommen werden. Nach den bisher angefertigten Zeichnungen wird der Thurm dem neuen Thurme in Neufahrwasser ähneln: auf Steinfundament ein Aufbau aus Ziegeln und eine Kuppel aus Gußeisen oder Stein, in der das Feuer brennen wird. Der Thurm ist der Hafenbauinspection in Neufahrwasser unterstellt.

* **Pangritz-Colonie** soll, wie die kgl. Regierung zu Danzig beabsichtigt, unter gleichzeitiger Vereinigung mit der Ortschaft Lärchwalde zu einem selbständigen Orte gemacht werden. Vor einigen Tagen fand unter dem Vorsitz des Landraths Etzdorf in Pangritz-Colonie eine Versammlung von Vertrauensmännern der Eigenthümer statt, in welcher einstimmig beschlossen wurde, auf die Vorschläge der Regierung nur unter der Bedingung einzugehen, wenn der Staat jährlich der Ortschaft einen Zuschuß von 30,000 Mk. bewilligt. In den letzten Jahren hat der Staat jährlich zur Bestreitung der communalen Bedürfnisse einen Betrag von 23,000 Mk. zuschießen müssen. Die Neueinrichtung zweier Schulklassen 2c. wird die Ausgaben in den nächsten Jahren bedeutend erhöhen und die Gemeinde ist zu arm, aus eigenen Mitteln diese Kosten aufzubringen. Von Interesse dürfte die Thatsache sein, daß die Gemeinde für Unterhaltung der Familien der wegen Landfriedensbruches verurtheilten Personen monatlich 120 Mk. aufzubringen hat.

*** **Unfall auf dem Elbing.** Gestern Abend fuhren zwei Leute in einem Handkahn auf dem Elbingfluß stromabwärts. Das Boot war augenscheinlich überladen und als einer der Insassen in der Nähe des Anlegeplatzes der Kahlberger Dampfer sich etwas hinausbog, fiel er über Bord ins Wasser, ihm folgte der Zweite, worauf das Boot umschlug. Die beiden Menschen gelangten theils schwimmend, theils mit Hilfe anderer Personen ans Ufer, doch gilt die Ladung des Boots, welche einen Werth von über 100 Mark hatte, als verloren. Bisher ist es nur gelungen einen gefüllten Glasballon aus dem Wasser zu fischen.

* **Eine Warnung vor dem Genusse rohen Schweinefleisches** erläßt der Polizeipräsident von Berlin, Freiherr von Richthofen, die wir ihres im Allgemeinen zutreffenden Inhalts wegen auch unseren Lesern mittheilen. In derselben heißt es: „Wie die Erfahrung mehrfach erwiesen hat, beherzigt das Publikum die Thatsache immer noch nicht genügend, daß selbst dann, wenn eine gut organisirte und zuverlässige Fleischschau am Wohnort für alle geschlachteten Schweine besteht, doch theils aus Orten, in welchen die Fleischschau zwar eingeführt, aber nicht für alle geschlachteten Schweine vorgeschrieben ist, theils aus Orten ohne jede Fleischschau, theils endlich mit Umgehung der bestehenden Bestimmungen, gar nicht oder mangelhaft untersuchtes Schweinefleisch in den Verkehr gelangen und große Gefahr für Leben und Gesundheit der Consumenten herbeiführen kann. Es wird daher vor dem Genuß jeglichen rohen Schweinefleisches ernstlich gewarnt und ferner darauf hingewiesen, daß lediglich ein vollkommenes Garkochen (Durchbraten) der Fleischstücke wie sämmtlicher Zubereitungen aus Schweinefleisch (Fleisch-, Blut-, Leberwürste, Klöße, Sülzen 2c.) im Stande ist, die vorhandenen Trichinen zu tödten und dadurch jede Gefahr einer Gesundheitsschädigung auszuschließen. Um das Garkochen, Durchbraten größerer dickerer Stücke (Schinken, Genickbraten 2c.) zu ermöglichen, ist es nothwendig, tiefe, etwa acht Centimeter von einander entfernte Einschnitte in die betreffenden Stücke zu machen, damit auf diesem Wege die Siedhitze auch auf die tiefst gelegenen Fleischschichten hinreichend einzuwirken vermag."

* **Deutsches Turnfest.** Vom 21. bis 25. Juli wird in Breslau das achte allgemeine deutsche Turnfest gefeiert werden, welches sich auf das großartigste zu gestalten verspricht. Man rechnet auf die Theilnahme von 23—25,000 Turnern nicht bloß aus Deutschland, sondern aus allen Theilen der civilisirten Welt. Am ersten Festabend, am Sonnabend, den 21. Juli, werden nach einem Männerchor die üblichen Begrüßungen und die Uebergabe des Bundesbanners an den Festwart in der Festhalle erfolgen. Die letztere hat, beiläufig bemerkt, eine lichte Weite von 98 Meter Länge und 25 Meter Breite erhalten, so daß in ihr 10,000 Menschen Aufenthalt unter Dach finden können. Am folgenden Sonntag findet der große Festzug statt. Sowie derselbe auf dem Festplatz angelangt ist, werden sich 11,000—12,000 Turner zu gemeinsamen Freiübungen vereinigen. Montag ist Geräthturnen die Hauptsache, wobei einzelne Kreise und Gaue ihre besonderen Uebungen vorführen. 400 bis 500 Weltturnerriegen werden sich messen; so haben sich aus Oesterreich 300 Turner angemeldet, welche gleichzeitig am Barren turnen wollen, wozu sie 40 Barren beanspruchen. Aus Sachsen haben sich 600 Mann angemeldet, von denen jeder mit 2 Keulen bewaffnet sein wird, um Schwingübungen mit Keulen vorzuführen. 300 Turner werden sich in lebenden Bildern präsentiren 2c. Hinter dem eigentlichen Festplatz soll noch eine Art Vogelwiese mit allerlei Belustigungen eingerichtet werden. Falls sich auch der Himmel günstig zeigt, wird das Fest auf jeden Fall eines der schönsten und großartigsten werden, welches die deutsche Turnerschaft gemeinsam gefeiert hat.

* **Das Adreßbuch für Vegetarier des In- und Auslandes** ist soeben erschienen und enthält die Namen, Wohnorte und Geschäftszweige der Vegetarier; außerdem ist das Alter und diejenige Jahreszahl daraus zu ersehen, seit welcher Zeit die Betreffenden vegetarisch leben. Das Bändchen enthält außerdem eine Geschichte des Vegetarismus in Deutschland, England, Amerika, die Namen der vegetarischen Vereine, Genossenschaften und Gesellschaften, eine Uebersicht der Hauptwerke der vegetarischen Litteratur und eine Spezialableitung für vegetarische und gesinnungsverwandte Zeitungen und Zeitschriften. Auf Vollständigkeit kann das Buch natürlich keinen Anspruch machen, denn es enthält nur diejenigen Namen der Vegetarier, welche sich direkt als solche in den Listen eingezeichnet haben. So enthält das Adreßbuch nur 262 Namen von in Berlin lebenden Vegetariern, während die wirkliche Zahl etwa zehnmal so hoch ist. Unter den Vegetariern sind alle Berufe und Handwerke vertreten.

* **Katzen als Krankheitsverbreiter.** Unter allen Thieren sind Katzen am empfindlichsten für menschliche Diphtherie (Halsbräue). Sie können daher, wenn sie zu Wohnräumen Zutritt haben, sehr gefährliche Verbreiter dieser Seuche werden. So wurden in London Beobachtungen in zwei Fällen mitgetheilt, wo Katzen Diphtherie auf Kinder übertragen hatten. Eine Katze war die Spielgefährtin eines Kindes, das an Diphtherie erkrankte und starb. Auch das Thier wurde krank und in seiner Krankheit dann von den vier Kindern einer anderen Familie gepflegt. Eins dieser Kinder wurde ebenfalls von Diphtherie befallen, und sorgfältige Nachforschungen sprachen dafür, daß eine Uebertragung des Krankheitskeims nur durch die Katze stattgefunden hatte. In einem anderen Falle hatten fünf Kinder Diphtherie und spielten mit drei Katzen, welche der Reihe nach starben und bei der Untersuchung unzweifelhaft diphtheritische Erkrankungen aufwiesen. Katzen in Wohnräumen, wo bösartige Bräue herrscht, bilden also für die Kinder der Nachbarschaft eine stete Gefahr.

*** **Messerheld.** Gestern Abend entspann sich in einem Schankgeschäft an der hohen Brücke zwischen zwei auswärtigen Fleischergesellen eine Prügelei, wobei der Eine ein Messer zog und seinem Gegner einen gefährlichen Stich in den rechten Arm beibrachte. Der Verletzte mußte sofort ins Krankenstift geschafft werden. Der Messerheld wurde verhaftet.

* **Gegen die Feinde der Brieftauben.** Der „Verband deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine" hat, wie der Präsident Baron von Alten-Linden bekannt macht, für das Abschießen und Fangen von Wanderfalken, Hühnerhabichten und Sperberweibchen unter den nachstehenden Bedingungen 1200 Mk. als Prämie ausgesetzt: Diese 1200 gelangen Anfangs Dezember dieses Jahres nach dem Verhältniß der eingelieferten Fänge zur Vertheilung. Zur Erhebung eines Anspruchs an diesem Prämiengelde müssen „beide Fänge" eines Raubvogels (nicht der ganze Raubvogel), bis spätestens Ende November 1894 dem Verbands-Geschäftsführer J. Hoerter zu Hannover franko eingesandt werden. Es wird gebeten, die Fänge zu sammeln und, um unnöthige Portoausgaben zu vermeiden, zusammen einzusenden; auch wolle man nur die Fänge vorgenannter Raubvögel einsenden, da nur diese Berücksichtigung finden können.

*** **Selbstmord.** In einem Graben eines Grundstücks der Leichnamstraße wurde heute früh der frühere Eigenthümer und Schiffer Kornelius König mit einer Schußwunde am Kopf todt aufgefunden. Große Vermögensverluste sollen den Unglücklichen zu dieser unseligen That veranlaßt haben. K. war 62 Jahre alt und verheirathet.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 12. April.

Am 22. November starb der Arbeiter Paulowski zu Schadwalde eines gewaltsamen Todes. Die hinterbliebene Ehefrau meldete den Tod beim Standesbeamten, aber erst am 25. November, also 3 Tage später an, was straffällig ist. Das Schöffengericht zu Marienburg sprach die Ehefrau Louise Paulowski von der Uebertretung frei, indem dasselbe annahm, daß die Ehefrau durch Schrecken und Betrübniß den Todesfall anzumelden, vergessen hatte. Gegen dieses Urtheil legte der Staatsanwalt Berufung ein. Die Strafkammer konnte sich nicht davon überzeugen, daß die Paulowski s. Z. so sehr in Schrecken gewesen ist, hob das freisprechende Urtheil auf, und verurtheilte die Paulowski zu 1 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft. — Herr Pfarrer Rahn hier beschwerte sich bei der Polizei, daß der Hund des Kaufmanns Schaumburg ihn durch Bellen und Heulen in der Nachtruhe störe. Die Polizei erließ einen Strafbefehl in Höhe von 3 Mk. an Schaumburg, dieser beantragte jedoch gerichtliche Entscheidung. Das hiesige Schöffengericht sprach am 23. Januar den Schaumburg frei, da in der dortigen Gegend 5 Hunde sind, welche mehr oder minder in der Nacht Bellen resp. Heulen. Von den Anwohnern jener Gegend, sowie von dem Wächter ist nichts von dem Hundelärm wahrgenommen worden. Gegen dieses Urtheil hat die Amtsanwaltschaft Berufung eingelegt. Heute beschwor Herr Pfarrer Rahn, genau den Hund des Schaumburg in der Nacht bellen resp. heulen gehört zu haben. Das freisprechende Schöffenurtheil wird aufgehoben und Schaumburg zu 3 Mk. Geldstraße ev. 1 Tag Haft verurtheilt.

Kunst und Wissenschaft.

Mascagni bei Königin Viktoria. Aus Florenz, 7. April, wird dem „Wiener Frmdbl." geschrieben: Auf Wunsch der Königin Viktoria lud vor einigen Tagen Prinz Battenberg Mascagni telegraphisch in die Villa Fedrigotti ein. Mascagni traf gestern aus Livorno hier ein und war gestern und heute zum Diner bei der Königin geladen. Königin Viktoria, welche den Künstler schon seit seinem vorjährigen Londoner Aufenthalte kannte, während dessen er fast täglich nach Schloß Windsor geladen war, überhäufte ihn auch dies Mal mit Beweisen ihrer Anerkennung und machte ihm ihre Photographie in einem mit Edelsteinen besetzten Rahmen und einer eigenhändigen Widmung zum Geschenke. Der Vortrag der Klavierpartitur des „Ratcliff" fand seitens der Königin außerordentlichen Beifall und die hohe Frau nahm Mascagni das Versprechen ab, der ersten Aufführung der Oper in London persönlich beizuwohen.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 12. April, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Matt. Cours vom	11./4.	12./4.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	97,60	97,60
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	97,70	97 70
Oesterreichische Goldrente	97,70	97.70
4 pCt. Ungarische Goldrente	96,60	96,60
Russische Banknoten	219,60	219,35
Oesterreichische Banknoten	163,40	163,55
Deutsche Reichsanleihe	108 00	108,00
4 pCt. preußische Consols	107,90	108,00
4 pCt. Rumänier	84,70	84 60
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	117,70	117 60

Produkten-Börse.

Cours vom	11./4.	12./4.
Weizen Mai	142,70	142,50
September	147,20	146,70
Roggen Mai	124,70	124,20
September	129,70	129,20
Tendenz: matt.		
Petroleum loco	18,40	18,40
Rüböl April-Mai	44,60	43,70
Oktober	45 10	44,70
Spiritus April	35 30	35,10

Königsberg, 12. April, — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L %. exel Faß.

Loco contingentirt	49,75 ℳ	Brief.
Loco nicht contingentirt	30,00 "	"
do. do. do.	29,50 "	Geld.

Danzig, 11. April. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): fester.	
Umsatz: 300 Tonnen	
inl. hochbunt und weiß	134—139
" hellbunt	132
Transit hochbunt und weiß	107
" hellbunt	105
Termin zum freien Verkehr April-Mai	139,50
Transit "	105
Regulirungspreis z. freien Verkehr	137
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): höher.	
inländischer	111
russisch-polnischer zum Transit	84
Termin April-Mai	110,50
Transit "	82,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	111
Gerste: große (660—700 g)	135
kleine (625—660 g)	115
Hafer, inländischer	135
Erbsen, inländische	150
" Transit	95
Rübsen, inländische	180
Rohzucker, inl., Rend. 88 %, ruhig.	12,55

Spiritusmarkt.

Danzig, 11. April. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 49,50 Gd., pro April contingentirt 29,00 Gd., pro April 29,00 Gd., pro April-August 29,50 Gd.

Stettin, 11. April. Loco ohne Faß mit 50 ℳ Konsumsteuer 29,10, loco ohne Faß mit 70 ℳ Konsumsteuer 29,70, pro April-Mai 31,60, pro Aug.-Sept. —,—.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 11. April. Kornzucker exkl. von 92 pCt. Rendement —,—, neue 13,70. Kornzucker exkl. von 88 pCt. Rendement —,—, neue 13,10. Kornzucker exkl. von 75 pCt. Rendement 10,10. Ruhiger. — Gemahlene Raffinade mit Faß 26,12. Melis I mit Faß —,—. Ruhig.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 13. d. M., Abends 6¾ Uhr.
Sonnabend, den 14. d. M., Morgens 8½ Uhr.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Luise Conrad-Tilsit mit Herrn Apotheker Eugen Schmidt-Danzig. Frl. Maria Hasselberg-Heilsberg mit Herrn Gustav Klews-Seeburg. Frl. Käthe Merkel mit Herrn Dr. Jackstein-Graudenz.

Geboren: Herrn Oberlehrer Kurschat-Tilsit S. Herrn Plocki-Königsberg T.

Gestorben: Frau Lydia Roeseler, geb. Trebandt-Mocker, 34 J. Besitzer F. Majewski-Grutta. Frau Theophile Meißner, geb. Tritschler-Graudenz, 78 J. Kaufmann Meyer Liedtke-Christburg, 53 J. Walter Conrad-Gr. Plochoczin, 31 J. Amtsvorsteher Louis Groß-Czersk, 74 J. Frau Hermine Goers, geb. Marohn-Adamsdorf, 43 J. Frau Bertchen Franz, geb. Deuble-Culmsee, 33 J.

Elbinger Standesamt.

Vom 12. April 1894.

Geburten: Fleischer Mathias Asdecker T. — Schlosser Carl Kienast S. Tischler Ernst Klutke S.

Aufgebote: Präzis.-Mechaniker J. Carl Wosegien-Elb. mit Helene Katharina Piltz-Danzig. — Arbeiter Daniel Schulz mit Johanna Goldau. — Bäckermeister August Werner mit Martha Dreher. — Bäckermeister Carl Drabe mit Wilhelmine Lischewski.

Eheschließungen: Schlosser Arthur Grunwald mit Emilie Lettau.

Sterbefälle: Maurergeselle Herm. Steffen T. 4 W. — Tischler August Engling T. 11 M. — Zimmergesellen-Wittwe Carol. Habermann, geb. Zlotke, 69 J. — Gürtlerlehrling Adolph Ernst Lindenstrauß, 18 J.

Lehrerverein.

Vortrag: Ueber deutsche Redensarten.

Elbinger Handwerkerbank

E. G. m. u. H.
Montag, den 16. April cr., 8 Uhr Abends,
im Saale der „Bürger-Ressource":
Generalversammlung.
Tagesordnung:
1) Geschäftsbericht für's I. Quartal cr.
2) Geschäftliche Mittheilungen.
Der Aufsichtsrath.
L. Monath,
Vorsitzender.

Loeser & Wolff's Sterbekasse.

Sonnabend, den 14. April c., Nachmittags von 5 bis 7½ Uhr, werden die Beiträge für den 225.—228. Fall, **Classe I.,** sowie die Restantenbeiträge entgegengenommen.
Der Vorstand.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **August Rogge** in **Elbing** wird, nachdem der in dem Vergleichstermine vom 3. März 1894 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß vom 3. März 1894 bestätigt ist, hierdurch aufgehoben.

Zur Abnahme der Schlußrechnung ist ein Termin **auf den 26. April 1894, Vormittags 11 Uhr,** Zimmer Nr. 12, anberaumt.

Elbing, den 31. März 1894.
Königliches Amtsgericht.

Hering-Auction.

Freitag, den 13. April cr., Nachmittags 3½ Uhr, verkaufe ich für Rechnung der Herren Karkutsch & Migge in Königsberg am Proviantspeicher
200 To. feinste Norw. Fettheringe
(Abladung Michelsen & Lehmkuhl).
Julius Entz, vereid. Makler.


„Altpr. Zeitung."
Winter-Fahrplan 1893.

Abfahrt nach Richtung Dirschau:
4,04 Vm., 7,25 Vm., 10,26 Vm., **10,56** V.
2,18 Nm., 6,45 Nm., 9,47 Nm., **10,12** Nm.
Königsberg:
7,06 Vm., 7,12 Vm., 10,06 Vm., 1,21 Nm.
5,40 Nm., 6,19 Nm., 12,16 Nachts
Mohrungen:
7,12 Vm., 10,06 Vm., 1.16 Nm.
6,19 Nm., 9,21 Nm.
Osterode:
6,33 V., 11,03 V., 7,25 N.
Fett gedruckte sind Schnellzüge

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 85. **Elbing, den 13. April.** **1894.**

Um den Kopf!

Kriminalroman von **Georg Höcker.**

15)

Achtes Kapitel.

Es war etwa um vier Uhr am nächsten Nachmittag, als ein behäbiger, korpulenter Herr, dem man schon auf zehn Schritt Entfernung den wohlhabend gewordenen Provinzialen ansah, der nach der Residenz gekommen ist, um sich's in dieser einmal wohl sein zu lassen, an der Korridorthür der Wilser'schen Privatwohnung klingelte.

Frau Wilser öffnete selbst; erstaunt und befremdet trat sie einen Schritt zurück, als sie den Unbekannten erblickte, der mit linkischer, altfränkischer Höflichkeit seinen Filzhut zog und dabei, wie von der Anstrengung des Treppensteigens hart mitgenommen schnaufte und pustete.

„Na, da wären wir, Frau Wilser," sagte der Biedermann mit eigenthümlich fett, etwas gequetscht klingender Stimme, die auf Veranlagung zu Fettherz schließen ließ. „Sie haben wohl schon auf mich gewartet?"

„Sie kennen mich?" frug die höchlichst erstaunte Dame darauf, den Burschen immer noch kopfschüttelnd betrachtend. „Aber ich habe keine Ahnung — erwartet soll ich Sie gar haben?"

„Natürlich, verehrte Frau," sagte der Fremde nun plötzlich mit ganz anderer, der bestürzt Zurücktretenden sehr bekannt vorkommenden Stimme. „Sollte das bischen Maske Sie wirklich irreleiten?"

Frau Auguste schlug die Hände zusammen und ließ es nun geschehen, daß der Kommissar — denn dieser war es — an ihr vorüber in den Korridor trat.

„Sie sind es wirklich?" rief sie dann, den Beamten immer noch mit ungläubigem Kopfschütteln betrachtend. „Ich erkenne Sie an Ihrer Stimme — aber sonst ist auch keine Spur von Aehnlichkeit mit Ihnen vorhanden — und vorhin sprachen Sie auch ganz anders! — Sie sind ja der geborene Schauspieler!"

Der Kommissar verbeugte sich geschmeichelt.

„Unsereiner muß sozusagen mit allen Wassern getauft sein!" meinte er dann. „Es ist mir aber lieb zu hören, daß meine Maske natürlich ist, denn darauf kommt Alles an — und Fräulein Warnstorf?" fuhr er zu fragen fort. „Ist sie bereits erschienen und hat sich ebenfalls ihre Verkleidung zurechtgemacht?"

Die Wittwe nickte nur; dann, während Thränen ihr den Blick verdunkelten, faßte sie in machtvoller Ergriffenheit plötzlich beide Hände des Kommissars zu herzlichem Drucke.

„Gebe Gott Ihnen Gelingen und Segen zu Ihrem schwierigen Werk!" murmelte sie. „Ach, mir ist das Herz so schwer, wenn ich an meinen unglücklichen Sohn denke — und doch will's mich unwillkürlich wieder wie mit leisem Hoffen beschleichen."

„Das walte Gott!" sagte der Kommissar warm.

Gemeinschaftlich mit der Wittwe trat er ins Wohnzimmer.

In diesem erwartete sie bereits die offenbar in hochgradiger Erregung befindliche Hilda Warnstorf.

Der Kommissar verneigte sich höflich vor der erstaunt Zurücktretenden, dann musterte er er sie mit kritischem Blicke.

„Ganz gut — allerliebst!" sagte er wieder mit der fettklingenden Stimme. „So habe ich mir mein Goldtöchterchen vorgestellt — hähä, allerliebst kokett angezogen — und dabei sogar die Selbstverleugnung gehabt, ein wenig nach der Provinz sich zu richten — diese etwas grelle Schleife, dazu die ungefügen Ohrboutons — nur fast zu hübsch das ganze Persönchen für den wohlhabenden Rentier Habakuk Hompesch — so heißen wir nämlich fortan, mein schönes Fräuleinchen und vielgeliebte Tochter Amanda!"

Das junge Mädchen, welches wirklich heute eine Toilette gewählt hatte, die bei aller Kostbarkeit dennoch nicht dem strengprüfenden Geschmack der Großstadt zu genügen vermochte, hatte zuerst den wohlbeleibten, offenbar dem fröhlichen Lebensgenusse huldigenden Mann starr angeblickt; jetzt erst schien sie zu errathen, daß Kommissar Wachtel vor ihr stand.

„Wirklich, mein Kompliment!" sagte dieser. „Sie sehen reizend in dieser Toilette aus und doch wiederum, schon wegen der veränderten Haarfrisur, so verändert, daß Sie kaum einer Ihrer Bekannten erkennen würde — von diesen aber dürfte sich schwerlich einer in den Frauenhof verirren, denke ich!"

Das junge Mädchen athmete beklommen auf; sie legte ihre schmale Rechte in die Hand des Kommissars.

„Mit Gott denn!" sagte sie dann leise. „Sie sehen, Ihre Aufforderung ist auf fruchtbaren Boden gefallen — ich bin entschlossen, das für ein Mädchen vielleicht nicht unbedenkliche Wagniß zu unternehmen —"

„Nur Muth!" tröstete Wachtel. „Dem Unternehmenden steht das Glück bei — und es ist immerhin ein hoher köstlicher Preis, um den wir kämpfen!"

„Nur die Hoffnung, das schreckliche Loos meines Bräutigams lindern zu können, läßt mich Ihrer Aufforderung Folge leisten", entgegnete Hilda, beklommen aufathmend. „Auf der anderen Seite aber empfinde ich ein unbezwingliches Grauen davor, freundlich mit jenem Menschen verkehren zu sollen, an dessen Händen unzweifelhaft Blut klebt —"

„Sie müssen stark sein!" versetzte der Kommissar ernst. „Lieber treten Sie jetzt noch von dem Unternehmen zurück, falls Sie Ihren Abscheu nicht zügeln zu können glauben — es wäre vielleicht Alles verloren, wenn wir den Argwohn dieses Menschen erregten, der gleich allen noch unentdeckten Verbrechern natürlich äußerst mißtrauisch ist —"

„Nein, nein, ich werde mich zusammennehmen — Sie sollen nichts an mir auszusetzen finden!" betheuerte das liebliche Mädchen, während helle Begeisterung aus seinen Augen strahlte. „Um Arthur's Glück würde ich ungleich schlimmeres Wagniß bestehen — geben Sie mir nur meine Instruktionen — und dann voran!"

„Die sind bald gegeben," lächelte Wachtel. „Sie lauschen genau meinen Reden, richten sich nach diesen ein — und suchen den Burschen in sich verliebt zu machen — das wird nicht schwer halten — trügt mich nicht Alles, so werden wir ihn dann bald gefaßt haben —"

Stumm wendete sich das Mädchen an die Wittwe und ließ sich von dieser in die Arme schließen, herzen und küssen.

„Ich bin bereit!" sagte sie leise dann zum Kommissar.

„Geht mit Gott!" sagte die Matrone schluchzend, „und Glück auf Euren Weg!"

„Wir können's brauchen!" brummte der Kommissar. „Hoffentlich ist uns der Allmächtige gnädig und läßt mein verzweifeltes Spiel gelingen — denn vom Erfolg hängt Alles ab!" —

An der nächsten Straßenecke nahm Wachtel einen Wagen, da er seiner Begleiterin eine größere Fußwanderung zu dem beinahe am anderen Ende der Stadt befindlichen Restaurant aus naheliegenden Gründen ersparen wollte.

„Nur Muth und Zuversicht, liebes Fräulein," sagte er unterwegs zu der ziemlich bleich und erregt aussehenden Hilda. „Ich hoffe zuversichtlich, daß wir erfolgreich sein werden — ein verzweifelter Kerl ist dieser Schneidewin jedenfalls — er ist polizeilich nicht einmal gemeldet, hat also jedenfalls Gründe, um einer Bekanntschaft mit der Polizei möglichst aus dem Wege zu gehen — nun, wir wollen ihm dessenungeachtet auf den Zahn fühlen — und an mir soll's wahrhaftig nicht liegen, wenn wir den Kerl nicht morgen schon auf Nummero Sicher haben!"

Der Kommissar ließ an der dem „Frauenhof" nächstgelegenen Straßenecke halten, befriedigte den Kutscher und legte dann die wenigen Schritte Entfernung mit seiner lieblichen Begleiterin zu Fuß zurück.

„Also jetzt auf Du und Du, liebe Amanda," sagte er in gedämpften Ton. „Ich hoffe, mein Töchterchen wird mir Ehre machen — ein bischen verliebt thun, das schadet nichts — und die Provinzlerin hervorgekehrt, die hier in der Residenz nicht Bescheid weiß —"

Ein schwaches Lächeln umspielte die Lippen Hilda's, verschwand aber sofort wieder. Sie hängte sich in den Arm ihres Begleiters und wer sie in eben diesem Augenblicke unter das Eingangsthor des „Frauenhofs" hätte treten sehen, würde wohl darauf geschworen haben, einen wohlbegüterten Provinzialen mit seinem bildhübschen, ein wenig schüchtern und befangen in die Welt schauenden Töchterchen vor sich zu haben.

Der Innenraum des Wirthshauses war wiederum dicht gefüllt. Obwohl die Fenster sämmtlich geöffnet waren und der warme Sonnenschein ungehindert hereinzudringen vermochte, lagerte doch an der geschwärzten Decke des mächtigen Saales eine dichte Rauchschicht. Zwischen den vollbesetzten Tischen schlängelten sich die Kellnerinnen, geschickt mit den zehn oder zwölf gefüllten Bierseideln in jeder Hand lavirend und zuweilen obendrein noch mehrere Portionen Essen auf den Armen tragend.

Mancher bewundernde Blick traf während des Voranschreitens die sich schüchtern an den Arm des „Vaters" schmiegende Hilda; der würdige Provinzler aber ging behäbigen Schrittes durch das Lokal, mit unschlüssiger Miene sich bald dahin, bald dorthin wendend, wie um einen noch freien Tisch zu entdecken, welchen er für sich und seine Tochter ergattern konnte.

Plötzlich stieß er die an seinem Arm Hängende unmerklich an.

Sein Blick war auf Schneidewin gefallen, der ganz für sich allein an einem Tisch saß und den Kopf wieder in eine Zeitung vergraben hatte.

„Aufgepaßt, dort sitzt unser Mann — und nun Muth!" flüsterte der Kommissar, fast ohne die Lippen dabei zu bewegen.

Hilda folgte der Richtung seines Blickes. Fast vermochte sie ein Erschauern nicht zurückhalten, als ihr Blick nun auf den Mann fiel, um dessen blutiges, ruchloses Verbrechen ihr geliebter Bräutigam vielleicht unschuldig hinter den dumpfen Mauern des Untersuchungsgefängnisses schmachtete, während der Verruchte sich der goldenen Freiheit zu erfreuen vermochte.

Aber eingedenk der Wichtigkeit, welche Wachtel gerade ihrem unbefangenen Auftreten beimaß, verstand es das muthige Mädchen, das

muthige Mädchen, das Herzklopfen niederzukämpfen und willig dem Pseudovater zu folgen, der geradenwegs auf den Tisch zusteuerte, an welchem Schneidewin Platz genommen hatte.

„Ist's erlaubt?" hörte sie gleich darauf mit seiner fetten gequetscht klingenden Stimme sagen, die an und für sich schon etwas Komisches hatte.

Mit übellaunigem Gesicht schaute der Angeredete aus seiner Zeitung in die Höhe. Einen grimmigen Blick warf er auf den behäbig vor ihm stehenden Mann. Er schien schon gute Lust zu haben, diesen gar keiner Antwort zu würdigen, sondern wieder in die aufgeschlagene Zeitung zu stieren, als sein Blick auf die durch den Kommissar halb verdeckt stehende Hilda fiel.

Sofort veränderte sich der Gesichtsausdruck Schneidewin's; dessen Mienenspiel wurde lebhafter und der Schimmer eines Lächelns kam in seinem verlebt anmuthenden Angesicht zum Vorschein. Er sprang in übergroßer Hast und linkischer Geberde von seinem Stuhl in die Höhe.

„Bitte — bitte, hier ist noch ausreichend Platz vorhanden!" sagte er, dabei unausgesetzt den Blick auf Hilda gerichtet haltend.

„Mit Erlaubniß denn!" meinte Wachtel jovial, der es geschickt so einzurichten wußte, daß trotz der augenfälligen Bemühung Schneidewins das Gegentheil zu erzielen, er zwischen diesen und das junge Mädchen zu sitzen kam. Er belustigte sich innerlich über den giftigen Seitenblick, der ihm dafür von dem Andern zutheil wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Scherben bringen Glück**, spricht der Volksmund. Am Polterabend pflegt man daher Töpfe und Teller zu zerschlagen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß viele Völker auch bei der Todtenbestattung Gefäße zerbrechen, wie es ihre Vorfahren bereits im fernsten Alterthum gethan haben. Für das hohe Alter dieses Brauches sprechen Scherbenfunde in den mykenischen Gräbern, und wahrscheinlich sind auch die in antiken Gräbern so häufigen Lekythi-Gefäße mit abgeschlagenem Boden Zeugnisse dafür. Heute zerbrechen die Griechen irdene Gefäße vor dem Hause eines Verstorbenen, sobald der Leichenzug sich in Bewegung setzt, dann unterwegs an Orten, wo er überzieht, und schließlich am Grabe. Erwägt man, daß in einer Stadt dies täglich geschieht und daß die Scherben dann gesammelt und irgendwo abgelagert werden, wo sie sich allmählich anhäufen, so hat man wohl auch die so lange gesuchte Erklärung für die großen Scherbenhaufen im alten Alexandrien und wohl auch für den Monto Testaccio in Rom, der bekanntlich ganz und gar aus Scherben besteht. Fast überall in Griechenland ist es Sitte, daß der Priester nach der Bestattung mit den Worten: „Erde bist Du und mußt wieder zu Erde werden" Wasser aus einem irdenen Krug auf das Grab gießt, worauf der Krug sofort zerbrochen wird. Mit diesem Brauche, dessen volksthümlicher Ursprung schon daraus erhellt, daß er nirgend im kirchlichen Begräbnißritus erwähnt wird, ist noch heute vielfach die Vorstellung verbunden, daß dieses Wasser dem (fortlebend gedachten) Todten dargebracht sei, und es ist nicht schwer, darin die uralten, bereits in der Odysee und mehr als ein Jahrtausend später von Porphyrius, einem damals sehr gefürchteten philosophischen Gegner des Christenthums, in seiner Schrift über die Enthaltsamkeit (2, 20) erwähnten heiligen Wasserspenden (Hydrosponden) über dem Grabe wiederzuerkennen. Es ist doch etwas Wunderbares um die Unsterblichkeit der Bräuche! So lebt auch hier und da in Griechenland, in Kreta, Bulgarien und Serbien noch heute der Brauch, an gewissen Tagen Speise und Trank auf das Grab zu setzen. Dazu verwendet man, nach der „Köln. Ztg.", wie schon in ältesten Zeiten, unbrauchbare Gefäße, denn alles, was dem Todten geweiht ist, muß so beschaffen sein, daß niemand es benutzen und dadurch entweihen kann. Im Alterthum pflegt man, wenn man das Haus des Todten betreten hatte und dadurch (in dem auch aus dem Alten Testament bekannten Sinne) „unrein" geworden war, sofort sich zu waschen und dann das Waschgefäß zu zerbrechen. Heute thut man dies in der Regel nach der Rückkehr vom Grabe, in Cypern jedoch am Grabe. Im Alterthum war das Zerbrechen der zur Handlung des Cultus, hier also zum Opfer und zur symbolischen Reinigung benutzten irdenen Gefäße eine allgemeine giltige rituelle Vorschrift. Lesen wir sogar im Alten Testament von dem Süd- oder Sühnopfer: „Und der Topf, darinnen es gekocht ist, soll man zerbrechen" (3. M. 6, 28). So verhindert man später profane Benutzung, in dem Glauben, daß diese der geheiligten Handlung die Kraft raube. Von einer verwandten Vorstellung getragen ist der Brauch, das Glas zu zerbrechen, aus dem man das Wohl einer verehrten Person getrunken hat. Das mag zurückführen zu dem zu Anfang erwähnten hochzeitlichen Brauche. Das am Polterabend übliche Zerbrechen von Geschirr ist der Rest der alten hochzeitlichen Opferbräuche. Opfer brachten

Glück und Segen, und diese Vorstellung ist an den Scherben der darnach zerbrochenen Opfergefäße haften geblieben und allmählich verallgemeinert worden.

— **Die Heirath des „Millionenkronprinz".** Aus New-York wird geschrieben: Daß Howard Gould, der älteste Sohn des Millionenkönigs, eine Schauspielerin heirathet, daran ist nichts Besonderes. Sein Vater hat es ebenso gemacht, und so was liegt im Blute. Interessanter ist, wie Mr. Gould zu seiner Braut gekommen ist. Er hatte da mit einer, reizenden Schauspielerin eine kleine Liebschaft. „Howard!" sagte die Kleine eines Tages, „Du könntest mich eigentlich heirathen." -- „Hm", entgegnete Gould, „ich könnte allerdings, ich will aber nicht". — „Weshalb denn nicht?" schmeichelte sie, wie nur Frauen schmeicheln können. — „Weil ich überhaupt nicht heirathen werde." — „Gut", sagte die Kleine. „Gieb mir das schriftlich." Gould lachte. „Wozu?" fragte er. — „Gieb mir's schriftlich", wiederholte sie jedoch und setzte hinzu, „daß, wenn Du heirathest, Du nur mich heirathest." — „Dich?" machte Gould und steckte seine Cigarre in Brand, „nein, aber den Brief will ich schreiben, und hinzusetzen: „und wenn ich heirathe, heirathe ich nur Miß Tyler." — Und er setzte sich hin und schrieb, und Lizzie Tyler war ganz glücklich, denn nun, nun wollte sie ihn schon dahin bringen, daß er sie heirathen mußte. — Eines schönen Tages nun kam Gould wieder zu ihr. „Weißt Du das Neueste, Lizzie? Ich heirathe." — „Oh!" rief sie aus. — „Ja wohl, ein reizendes kleines Geschöpf, das Du kennst, wie Dich selber." —„Wirklich?!" — „Ja — aber Du bist es nicht!" „Ich ... ni ... icht?" — „Nein." — „Oh! ich habe den Brief!" — „Das ich halte mich strict an den Brief! — Ich heirathe Miß Tyler. Aber nicht Miß Lizzie Tyler, sondern Miß Odette Tyler, Deine Schwester." — Und so war's.

— **Das Restaurant Foyot.** Aus Paris schreibt man uns: In der Pariser Presse wird gegenwärtig darüber gestritten, ob das Restaurant Foyot wirklich so alt ist, wie man allgemein glaubt. Mehrere ernste Blätter versichern, es sei erst im Jahre 1848 von einem Koch Ludwig Philipps gegründet worden und habe sich aus sehr bescheidenen Anfängen entwickelt. Dagegen erzählen andere, die ebenfalls mit Dokumenten versehen zu sein scheinen, das Haus sei Eigenthum der Königin Marie von Medicis gewesen, die es an einen Marquis de Troisville verkaufte, von dessen Familie es auf einen Gastwirth überging. Es hieß fortan Hotel de Troisville oder de Treville und zählte zu seinen berühmtesten Gästen, wie bereits erwähnt, den Kaiser Josef II. Nur bildelen damals der Gasthof, der jetzt seinen Namen trägt, und das Speisehaus ein Ganzes; heute sind sie getrennt.

— **Zwei ganze Häuser gestohlen.** Für einen Aprilscherz möchte man die Nachricht halten, daß in Brüssel dieser Tage zwei ganze Häuser gestohlen wurden. Die Nachricht beruht aber, so unglaublich sie auch klingt, buchstäblich auf Wahrheit. Die schon seit einiger Zeit unbewohnten beiden Häuser standen in der Beekantstraße in der Brüsseler Vorstadt Molenbeek. Vor etwa drei Wochen kam eines schönen Tages eine Anzahl von Arbeitern und fing an, die beiden Häuser regelrecht abzubrechen und das Abbruchmaterial, Bretter, Balken, Thüren, Eisentheile, Steine u. s. w., in Karren wegzufahren. Vierzehn Tage lang dauerte die Arbeit, und die Polizei wachte streng darüber, daß der Verkehr in der Straße nicht gehemmt wurde. Als nun dieser Tage der in der inneren Stadt wohnende Eigenthümer mit einem Herrn angefahren kam, der die beiden Häuser miethen wollte, da fand er zu seiner großen Verblüffung an Stelle der beiden Häuser ein gähnendes Loch, denn die Diebe hatten sogar die Kellergewölbe abgebrochen. Bis zur Stunde hat die Polizei keine Ahnung davon, wer die Diebe sind und ob die Arbeiter auf eigene Rechnung den Abbruch besorgten oder ob sie von einem Unbefugten dazu bestellt waren.

— **Aluminium-Boote.** Von den Aluminium-Booten, die in Baltimore für die erst kürzlich von uns berichtete Wellmansche Nordpol-Expedition gebaut werden, ist eines von zwei Sachverständigen der Regierung einer Probe unterzogen worden. Das Boot, das bei einer Länge von 18 Fuß, 4 Fuß Breite und 2 Fuß Tiefe, 350 Pfund wiegt, konnte durch einen Mann, der sich auf einen Seitenrand setzte, nicht zum Umschlagen gebracht werden. Mit 4461 Pfund belastet blieb es in der Mitte der Seitenwände noch um $4^1/_2$ Zoll über der Wasserfläche. Zum Kentern gebracht, um die Kraft der Luftkammern zu prüfen, füllte es sich nicht mehr als zur Hälfte mit Wasser. Wenn die Boote sich auch im praktischen Gebrauch so bewähren, werden sie für die Flotte, namentlich aber für den Rettungsdienst, eine werthvolle Neuerung sein.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.